

Tanzende Monde und geschenkte Geschichten: Was passiert, wenn eine Journalistin einen Tag lang wartet.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: ALEXANDER JAQUEMET

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 12 | DEZEMBER 2015
www.reformiert.info



FOTO: IGGI BUCHER

GRETCHENFRAGE

Ehrfurcht vor der Natur

TV-Mann Röbi Koller ist fasziniert von der Kraft der Natur, in der er eine höhere Macht spürt. Beeindruckt ist er auch von Martin Luther: Vom Mut des Reformators würde er gerne eine Scheibe abschneiden. **SEITE 14**

KLIMAWANDEL

Worte statt Taten

An Appellen, endlich Massnahmen gegen die Klimaerwärmung zu ergreifen, fehlt es nicht. Auch in der Kirche nicht. Doch konkret passiere noch zu wenig zur Bewahrung der Schöpfung, sagt der Fachmann. **SEITE 2**

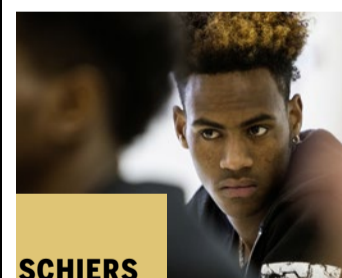


FOTO: URS HOBERGER

SCHIERS

Erster Schritt in die Zukunft

Im Schulzentrum Palottis werden jugendliche Migranten und Migrantinnen auf den Eintritt ins Berufsleben vorbereitet. Die Zahl der Teilnehmer steigt seit dem Projektstart. Das stützt nicht zuletzt den Internatsbetrieb. **SEITE 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gospelchorprobe, Adventskranzflechten, Krippenspiel und Weihnachtskonzert: In der Kirche ist es jetzt festlich wie nie. Alle Informationen im zweiten Bund. **AB SEITE 15**



Ein Tag nach der Gräueltat: Menschen vor den Restaurants «Carillon» und «Petit Cambodge» in Paris

Die Angst darf nicht zum Normalzustand werden

GASTBEITRAG/ Kirchenbundspräsident Gottfried Locher schreibt über den Terror von Paris. Und von der christlichen Pflicht, sich nicht einschüchtern zu lassen.

Ich schreibe diese Zeilen ein paar Tage nach dem Terroranschlag in Paris. Vielleicht beruhigt sich die Welt ja noch, bis die Adventszeit unmittelbar bevorsteht und dieser Text gelesen wird. Vielleicht vergeht der ganze Spuk ja wieder wie ein böser Traum, der sich in der Morgensonne auflöst. Das wäre schön. Dann könnten wir endlich in Ruhe Adventslieder singen, die Adventsbeleuchtungen bestaunen, Weihnachtsgützi backen, und alles wäre wieder in Ordnung. Alles wäre wieder gut.

Doch ich ahne: Dieser Advent wird anders. Auch wenn es ruhig bleiben sollte, ist nichts mehr so wie vor «Paris». Der Krieg ist zu uns gekommen – real, nicht digital. Die Bilder vom Krieg in Syrien, die kannten wir. Schrecklich, aber weit weg. Frankreich hingegen ist nicht weit weg. Paris, da waren wir doch alle schon einmal. Die Angst geht um. Wo wird das nächste Mal geschossen? Es wird ja kaum das letzte Mal gewesen sein. Es scheint, als müssten wir uns auf eine neue Wirklichkeit einstellen, eine, die kriegerischer ist, als wir sie bisher kannten. Die Angst geht um, und wir werden sie nicht so rasch wieder los. Wie sollen wir damit umgehen?

DIE ANGST IN DER WELT. Jesus sagt: «In der Welt habt ihr Angst.» Das klingt ziemlich ernüchternd aus dem Munde des Sohnes Gottes. Er hat recht: Wir haben Angst. Sie scheint zum Leben zu gehören wie die Zuversicht auch. Schliesslich gibt es Augenblicke, da ist Angst geradezu lebensnotwendig. Sie macht uns eine bestimmte Bedrohung erst richtig bewusst. Sie fokussiert uns auf Gefahr. All unsere Energie wird dann gebündelt, auf dass wir uns schützen und in Sicherheit bringen. Angst ist also nicht immer schlecht. «In der Welt habt ihr Angst»: hie und da zum Glück, denn sonst würden

wir leichtfertig. Die Welt, von der Jesus hier spricht, ist eben nicht das Paradies.

Und weil die Zustände auf unserer Erde nicht paradiesisch sind, ist Angst menschlich. Sicher, sie kann uns lähmen, aber auch das Gegenteil kann sie bewirken: Aufbruch. Es gibt eine gute Angst vor dem Bösen. Es gibt eine Angst, die aufweckt und uns zum Widerstand bewegt. Sie entfacht in uns eine Glut, eine Sehnsucht nach dem Guten. «Überwinde das Böse mit Gutem.» Das kann nur tun, wer dem Bösen in die Augen schaut. Was in Paris geschehen ist, das zwingt uns dazu. Schauen wir nicht weg, sondern genau hin. Nur, wer das Böse kennt, kann es auch überwinden.

DEN WIDERSTAND EINÜBEN. Welche Angst lasse ich zu und welche nicht? Die Lebenskunst ist, das für mich selber herauszufinden. Bin ich bereit, mich von den Attentätern einschüchtern zu lassen? Sie wollen doch genau das! Sie wollen, dass wir vor ihnen Angst haben. Nur, diesen Gefallen können wir ihnen nicht tun, nicht als Christin, nicht als Christ. Denn Christsein bedeutet Widerstand gegen Einschüchterungen, Widerstand gegen alle Versuche, dem Bösen Raum zu geben. Dieser Widerstand ist nicht einfach. Und falls wir uns trotzdem Angst machen lassen – wir sind menschlich.

Und doch: Man kann ihn einüben, den Widerstand gegen die Einschüchterung. Zum Beispiel am Sonntagmorgen im Gottesdienst mit vielen anderen, die das auch versuchen. Gottesdienst ist eine kollektive Absage an die Angstmacher. Im Gebet bringen wir unsere Ohnmacht vor Gott. Wir hören Texte, singen Lieder, welche die Existenz des Bösen nicht negieren, aber den Glauben stärken, dass das Gute und die Liebe stärker sind als Angst und Tod.

Wir erschrecken vor den Gräueltaten der Angstmacher, aber wir lassen uns nicht einschüchtern. Sollen wir ihnen die Ehre antun, Angst vor ihnen zu haben? Wer Jesu Worte im Herzen trägt, der weiss: Wir sollen nicht. Und wir wollen nicht.

Welche Angst lasse ich zu? Nicht die Einschüchterung, nicht die Ausstrahlung des Bösen. Es gibt nur eine berechtigte Angst, die wir akzeptieren sollten: die Angst vor dem, was unseren Lebensfunken zerstört, Angst vor dem, was «die Seele verderben kann», wie es Jesus formuliert. «Fürchtet euch vor dem.» Fürchten sollen wir allein das, was uns wirklich schaden kann, nicht nur äusserlich, sondern uns in unserer innersten Identität – in der Seele – zerstören kann. Meiden wir es. Fördern wir stattdessen alles, was Seelen heilt, unsere und andere. Machen wir aus dieser Angst Hoffnung für uns und andere. Dazu gehört auch die materielle Hilfe für alle, die sie brauchen. Angst gehört zum Leben. Wer Mensch ist, der hat dann und wann Angst. Wer sie bejaht, macht sich nichts vor. Aber es gibt eine wichtige Grenze: Angst darf nicht zum Normalzustand werden. Der Normalzustand soll das Gegenteil sein: die Zuversicht.

DER RUF DES ENGELS. Wir stehen im Advent. In jener Zeit des Kirchenjahres, in der wir darauf warten, dass Gutes in die Welt kommt. In genau die Welt, von der Jesus sagt: «Hier habt ihr Angst.» Sie hat eben nicht das letzte Wort. Der Tod hat nicht das letzte Wort, sondern das Leben. In dieser Spannung leben wir – jetzt im Advent besonders, aber eigentlich ein Leben lang. Vielleicht hilft es, sich dabei an das zu erinnern, was der Engel an Weihnachten den verängstigten Hirten auf dem Feld zugerufen hat: «Fürchtet euch nicht!» **GOTTFRIED LOCHER**

«Anschlag auf den Islam selbst»

TERROR/ Sakib Halilovic, Imam in Schlieren, zieht nach dem Anschlag in Paris eine klare Trennungslinie zwischen der Ideologie des IS und dem Islam. Und er verlangt eine kontextbezogene Koran-Auslegung.

Unmittelbar nach den Anschlägen haben Sie im Grossmünster als Imam ein sichtbares Zeichen gesetzt und in einer christlichen Feier den Opfern des Anschlags in Paris gedacht. Wie kommt dies bei den Muslimen an?

SAKIB HALILOVIC: Sehr gut. Die muslimische Gemeinschaft ist froh zeigen zu können, dass uns angesichts der Gräueltaten in Paris ebenso grosse Traurigkeit befällt.

Sie sind bei jedem Terroranschlag des Islamischen Staates aufgefordert, sich zu distanzieren. Haben Sie damit Mühe?

Natürlich ist es für uns Schweizer Muslime ziemlich frustrierend, sich immer wieder zu distanzieren oder verteidigen zu müssen für etwas, was man nicht selbst gemacht hat und auch nicht unterstützt. Denn der IS-Terror, der den heiligen Namen des Islams missbraucht, ist ein Anschlag auf den Islam selbst.

Die Terroristen berufen sich aber explizit auf kämpferische Koran-Suren.

Das zeigt, wie wichtig es ist, den Koran kontextuell und mit begleitender Literatur zu lesen. Es ist fatal, wenn man einzelne Stellen aus dem historischen Zusammenhang reisst. So kann man alles Beliebige begründen. Man ist verpflichtet, stets die Zusammenhänge zu sehen. Und dafür trägt derjenige, welcher den Koran interpretiert, die Verantwortung.

Das klingt wie ein Plädoyer für eine Imamausbildung an Schweizer Universitäten.

Das ist ein grosses Thema, das zu erörtern viel mehr Raum bräuchte. Aber es stimmt: Auch der Koran verlangt nach einer theologischen Ausbildung wie sie katholische und reformierte Seelsorger an den Universitäten erfahren.



Sakib Halilovic, 50

Der gebürtige Bosnier ist Imam des islamisch-bosnischen Zentrums in Schlieren, ZH. Halilovic engagiert sich im interreligiösen Gespräch und arbeitet in der Arbeitsgruppe für eine Islamausbildung in der Schweiz mit.

Haben Sie oder Ihre Gemeindeglieder Hassmails oder böse Anrufe erhalten?

Nein. Beschimpfungen sind bei uns bis heute keine angelangt. Nur eine junge Dame, die immer Kopftuch trägt, wurde im Tram angepöbel.

Also insgesamt ein friedliches Miteinander hierzulande. Präsentiert sich die Situation der Schweizer Muslime ganz anders als jene in Frankreich oder Belgien?

Das ist ein riesiger Unterschied. Wir haben keine Ghettos oder Banlieues. Der Zugang zur öffentlichen Schule ist für jedes Kind bei uns garantiert. Zwar gibt es noch immer viele Jugendliche mit Migrationshintergrund, die ziemlich Mühe haben, die gewünschte Lehrstelle zu finden. Aber die Arbeitslosigkeit ist insgesamt gering. Grundsätzlich ist es der Schweiz gelungen, die Menschen zu integrieren – und dies, obwohl ein Drittel unserer Bevölkerung einen Migrationshintergrund hat. **INTERVIEW: DELF BUCHER**

BERICHT ZUR GEDENKFEIER VOM 14. NOVEMBER:
reformiert.info/artikel/news/lichter-gegen-die-angst



Weltweit hat die Masse der Gletscher abgenommen – zu sehen auch am Aletschgletscher

Deutliche Worte mit wenig Folgen

KLIMA/ Kirchenführungen nehmen klar Stellung: für die Bewahrung der Schöpfung, für die Benachteiligten auf der Erde. Bei der Umsetzung harzt es aber.

Kurt Zaugg ist verhalten optimistisch – zumindest für den nächsten Grossanlass: «Die Zeichen stehen nicht schlecht», sagt er. Der Leiter der Arbeitsstelle Oeku (Kirche und Umwelt) wird wegen der internationalen Klimakonferenz Anfang Dezember nach Paris reisen und rechnet dort mit konkreten Schritten.

Ausgehandelt wird ein Nachfolgevertrag des Kyoto-Protokolls. Den Kern des Dokuments bilden verbindliche Ziele für die 196 Staaten der Klimarahmenkonventionen. Und obwohl die Schweizer Kirchen nicht direkt selbst mitreden können: Aus Zauggs Sicht ist es wichtig, in Paris zu zeigen, dass Kirche und Zivilgesellschaft präsent sind und einsehen für den Schutz unserer Lebensgrundlagen.

AUFRUF VON OBEN. In der Schweizer Öffentlichkeit kamen Klima und Umwelt in den vergangenen Monaten kaum je zur Sprache. Erst kurz vor der Klimakonferenz ertönte im November der Aufruf zur Tat von den Kirchen her plötzlich dringlich, und zwar konfessionsübergreifend.

In einem offenen Brief wandten sich die drei Schweizer Landeskirchen an den Bundesrat. Der Klimawandel bedrohe konkret, was allen Menschen zustehe, heisst es darin: «ein Leben in Würde mit den notwendigen Lebensgrundlagen in einer intakten Umwelt». Und weiter: «Insbesondere in den reichen Ländern – darunter die Schweiz – leben viele Menschen mit einem deutlich zu grossen ökologischen Fussabdruck», schreiben der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, die katholische Bischofskonferenz sowie die Christkatholische Kirche.

Noch deutlicher äussert sich die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz. «Die Schöpfung bewahren – jetzt», fordert sie in ihrer Stellungnahme von Mitte November. Im Begleitschreiben bedauert sie aber, dass die meisten Kirchen in der Schweiz bisher

nicht sehr intensiv auf die Konferenz hingewiesen hätten. Umso wichtiger sei es der Plenarversammlung der Arbeitsgemeinschaft, das jetzt zu tun.

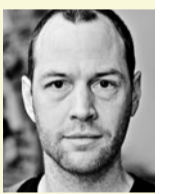
HANDELN VON UNTEN. Auch Kurt Zaugg findet, dass in der Schweiz deutlich mehr gemacht werden könnte. Immerhin: Im November verlieh Oeku erstmals das Zertifikat «Grüner Güggel» für kirchliches Umweltmanagement. Fünf katholische Kirchgemeinden im Thurgau sind die Pioniere, am 6. Dezember wird als erste reformierte Kirchgemeinde Meilen ZH so weit sein. «Von Engagements wie in Deutschland können wir aber nur träumen», stellt Zaugg fest. Zu wenige sähen es hier bisher als Thema der Kirche.

Eine Ursache für die Trägheit vermutet Zaugg in unserem Wohlstand: «Es geht uns gut, es gibt zu wenig ökonomischen Druck.» Ein Mittel, das zu ändern, sieht Zaugg in der Motivationsarbeit – wie eben dem «Grünen Güggel». Doch wünscht er sich, dass vor allem von den Kirchenleitungen noch viel nachdrücklicher zum Bewahren der Schöpfung aufgerufen wird: «Die Kirchen sollten in diesem Bereich mindestens wie politische Gemeinden agieren.»

POSITIVE VISION. Überraschend deutlich hat bereits im vergangenen Mai Papst Franziskus in seiner Umwelt-Enzyklika «Laudato si» Stellung bezogen. Für Oeku-Stellenleiter Kurt Zaugg liegt deren Stärke unter anderem darin, dem drohenden Niedergang eine positive Vision gegenüberzustellen – in der Errungenschaften der Technik durchaus ihren Platz haben. So glaube er daran, dass die «menschliche Hausgemeinschaft» das Steuer auf der Erde herumreissen kann, schreibt der Papst. **MARIUS SCHÄREN**

WAS TUN? Konkrete Umwelttipps und Klimafakten:
www.reformiert.info/klima

KOMMENTAR



MARIUS SCHÄREN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern

Wenn wir endlich etwas tun, können wir nur gewinnen

FAKTEN. Die Permafrostgrenze steigt. Die Gletscher schmelzen. 2014 war in der Schweiz das wärmste Jahr seit Messbeginn. In der Atmosphäre wurden die bisher höchsten Werte der Treibhausgase CO₂ und Methan gemessen. Und die Entwicklung von Klima und Sonneneinstrahlung verläuft seit etwa 1975 nicht mehr parallel. Das wirkt sich aus: Gemäss einer jüngst publizierten Studie der Weltbank sind bis 2030 wegen des Klimawandels 100 Millionen Menschen neu von Armut bedroht.

SCHEIN. Trotzdem ist Nichtstun bequem. Es geht uns gut. Der Lohn ist auch in den letzten zwanzig Jahren gestiegen. Wir tanken günstig. Die Supermärkte sind voll. Das ist die Krux der Schöpfung: Klima und Ökosystem reagieren langsam. Wir verbrauchen hier Öl, das weit weg gefördert wird. Das Gleiche bei anderen Rohstoffen, bei vielen Gütern und Nahrungsmitteln. Mit unseren Käufen und Investitionen ermöglichen wir, dass das so funktioniert. Und dass uns unser eigener Raubbau an unseren eigenen Lebensgrundlagen noch kaum trifft. Zuerst leidet, wer viel weniger hat.

HANDELN. Nach uns die Sintflut – oder neudeutsch «Yolo»: you only live once. Das kann ein Konzept sein. Christlich ist es nicht. Und im Minimum müssten alle, die Kinder haben, dieses Verhalten gründlich überdenken – beziehungsweise ändern. Das Gute wäre: Alle gewännen dadurch. Weniger heizen kostet weniger. Effiziente Technologien umsetzen schafft Arbeitsplätze. Weniger Fleisch essen ist gesund. Mehr zu Fuss gehen und Velo fahren ebenso. Und wir nehmen den Reichtum der Schöpfung erst noch besser wahr. Wenn wir jetzt was tun.

Sich in der Kirche zu Hause fühlen

GEMEINDEENTWICKLUNG/ Wer in der Kirche mit kleinen Kindern arbeitet, solle theologisch und pädagogisch geschult sein. Zuständig für diese Arbeit ist Pfarrerin Wilma Finze-Michaelsen aus Jenaz.



Wilma Finze-Michaelsen in ihrem Büro in Chur

Letzte Woche war ich in einer Gruppe von angehenden Lehrpersonen. Die Frage kam auf, in welcher Sprache die Bibel verfasst wurde. Von zwanzig Personen wusste das niemand.

WILMA FINZE-MICHAELSEN: Das überrascht mich gar nicht. Leider. Genau darum plädiere ich dafür, dass Katechetinnen, Katecheten und freiwillige Mitarbeitende eine theologische Grundausbildung machen. Letztes Wochenende haben wir den ersten Teil einer solchen Ausbildung in Ilanz durchgeführt. Dazu gehörte eine Einführung in die Bibel, so wie sie früher im Lehrplan der Oberstufe stand. Nicht jeder weiss, dass Geschichten von David nicht ins Neue Testament gehören. Man kann auch nicht mehr sagen: Schlagt mal das Lukasevangelium auf, sondern muss erklären: Zwei Drittel sind Altes Testament, ein Drittel Neues Testament ...

Schnell steht das Bild vom religiösen Analphabetismus im Raum.

Ich selber habe jetzt fast dreissig Jahre Religionsunterricht gegeben und frage mich manchmal: Was haben wir eigentlich gemacht? Was haben wir geleistet? Wie kann es sein, dass selbst einige unserer ehrenamtlichen Mitarbeitenden so wenig Wissen haben?

Und woran liegt es?

Ich glaube nicht, dass Religionsunterricht immer schlecht war. Ich habe jahrelang Deutsch und Geschichte unterrichtet, da war es genauso. Wenn man in der ersten Oberstufenklasse Grammatik lernte und sie in der dritten Oberstufenklassen wiederholen wollte, dann mussten viele Schüler wieder bei null anfangen. Solches Wissen ist kurzlebig, man speichert es nicht langfristig. Das war ganz anders bei der Generation unserer Eltern. Die konnten Bibelverse auswendig aufsagen und sie auch in der Bibel finden, oder Gedichte rezitieren.

Zurzeit wird kirchlicher Unterricht abgebaut, 2018 übernimmt der Kanton eine Lektion Religionskunde und Ethik in der Primarschule. Wird religiöses Wissen noch schlechter?

Man muss nicht alles wissen. Aber man muss wissen, wo man nachschlagen kann. Wichtiger ist mir, dass im Religionsunterricht weiterhin biblische Geschichten erzählt werden können und man weiss: Der christliche Glaube geht weiter. Neben der Bibel gehört auch Singen dazu und das Erleben von Gemeinschaft. Kinder sollen sich in der Kirche zu Haus fühlen. Ausserschulische

Wilma Finze-Michaelsen, 57

Seit 2010 betreut Wilma Finze-Michaelsen die Fachstelle «Gemeindeentwicklung 1» in einer 50-Prozent-Anstellung. Daneben ist die Theologin tätig als Pfarrerin in Furna und Jenaz/Buchen.

Angebote haben in Zukunft einen höheren Stellenwert.

Damit wären wir bei der Aufgabe Ihrer Fachstelle gelandet?

Ja. Ich betreue eine der drei Fachstellen für Gemeindeentwicklung in der Landeskirche, und bin für die Arbeit mit Kindern zwischen null und dreizehn zuständig, sowie für die Arbeit mit Familien. Ich schule Mitarbeitende, unterstütze Gemeinden und Regionen bei der Planung von Projekten und berate Mitarbeitende.

Gibt es eigentlich noch die Sonntagschule?

Ja, aber sie heisst an wenigen Orten noch so, sondern jetzt meistens eher «Kinderkirche» oder «Kolibri». Das sind die in der Deutschschweiz üblich gewordenen Begriffe. Ja, es gibt sie noch an vielen Orten. Hochburg ist das Prättigau.

Und für kleinere Kinder?

Da gibt es «Fiire mit de Chliine», für Kinder zwischen zwei und fünf mit ihren Eltern oder Grosseltern. Es ist ein niederschwelliger Gottesdienst, es wird gesungen und gebetet und eine Geschichte erzählt. Hinterher gibt es häufig einen Znüni-Kaffee für die Erwachsenen und Sirup für die Kinder. Diese Feiern gibt es jetzt seit rund zwanzig Jahren, an sehr vielen Orten, häufig auch ökumenisch.

Eine Erfolgsgeschichte?

Durchaus.

Was bietet die Kirche noch?

Familiengottesdienste, Gottesdienste für Gross und Klein. Die gibt es in fast allen Gemeinden, aber sie sind sehr unterschiedlich gestaltet. In Chur zum Beispiel mit zwei Handpuppen, die durch den Gottesdienst führen. Im Dezember kommen noch Kinderweihnachtsfeiern dazu, die Sonntagschulweihnacht und andere Projekte mit Kindern: Sonntagschule im Wald oder auf dem Bauernhof, Kinderbibeltage oder -wochen.

Warum engagieren sich ehrenamtliche Mitarbeitenden für die Kirche?

Einige arbeiten sehr gerne mit Kindern. Andere wollen christliche Erziehung leisten. Oder biblische Geschichten erzählen können. Sie lernen dann in den Weiterbildungen: Wie kann ich einem Kind erklären, was ein Tempel ist, ohne die Geschichte zu unterbrechen? Oder: Wie kann ich Kindern das Kirchenjahr erlebbar machen? Wie kann ich spielerisch biblische Geschichten vertiefen oder welche Spiele kann ich in der Arbeit mit Kindern einsetzen? Wie kann ich dazu beitragen, dass Kinder mit dem Kirchenraum vertraut werden und dass ihnen in altersentsprechenden kirchlichen Veranstaltungen wohl ist?

Was ist Ihr wichtigstes Anliegen?

Kirchgemeinden, beziehungsweise ihre Vorstände, sollten sich dafür starkmachen, dass Mitarbeitende gut ausgebildet werden. Mitarbeitende sollen dazu angehalten oder motiviert werden, Weiterbildungsangebote der Landeskirche zu nutzen. Dann kann eine qualitativ gute Arbeit in den Gemeinden gewährleistet werden. **INTERVIEW: REINHARD KRAMM**

GEPREDIGT

HELKE DÖLS ist Pfarrerin in Malans



Jesus hatte grosse Füsse

«Der Menschensohn kam, ass und trank, und sie sagen: Seht, ein Fresser und Säufer, ein Freund von Zöllnern und Sündern!» Matthäus 11, 19

Ich sehe Jesus vor meinem inneren Auge eher als Asketen, schmal, drahtig, ernst, mit diesem typischen Intellektuellenhumor, über den nur Insider lachen bzw. lächeln, milde lächeln, können.

DAS RECHTE MASS. Aber ein Fresser und Säufer? Das ist nicht besonders protestantisch, schon gar nicht reormiert. Die Deutschen haben wenigstens Luther, das polternde Bierfass, aber wir haben Calvin und Zwingli, wir schlagen nicht über die Stränge, niemals. Rausch? Das ist Sünde. Feiern ja, aber nicht zu sehr. Alles nach dem rechten Mass. Aber kann man das überhaupt, frage ich mich immer mehr, glauben – nach dem rechten Mass? Glauben ja, aber nicht zu sehr? Alles nach dem rechten Mass? Ich merke, dass ich dazu überhaupt keine Lust mehr habe. Wir sind die Hüter der Wohlständigkeit, der Ruhe und Ordnung, und allen voran die Pfarrfamilie. Wenn vom Pfarrhaus neue Impulse ausgehen sollen, vielleicht versuchen wir es mal mit Feiern und Wandern? Auf den Spuren des Freudenmeisters Jesus?

In meiner Fantasie hat Jesus richtige Riesenplattfüsse. Vom vielen Laufen, und weil sie einem eine grosse Standfestigkeit geben. Möglicherweise konnte er deshalb auch auf dem Wasser gehen? Ich glaube übrigens, dass die Firma Birkenstock ihren Klassiker deshalb bis Schuhgrösse 50 herstellt. Wegen Jesus. Die Einzige mit noch viel grösseren Schuhen ist wohl Pippi Langstrumpf. Viel zu gross für ihre Füsse, und trotzdem kann sie in ihnen herrlich tanzen und vor allem mit den Zehen wackeln. Vielleicht ist Pippi Langstrumpf die Apostelin derer, denen klargeworden ist, dass die Fussspuren Jesu immer ein paar Nummern zu gross sind? Und die sich sagen, tja, dann zieh ich die viel zu grossen Schuhe mal an, wer weiss, wohin das führt.

VERWUNDUNGEN. Pippi Langstrumpfs Mama ist früh gestorben, der Papa ist ein unterbelichteter Piratenkapitän, der meistens unterwegs ist. Und das Jugendumt, in Form von Fräulein Prysseus, versagt. So viele Verwundungen eines Menschen. Und doch ist sie voller Leben, ohne Jugendumt und sogar ohne Schule, aber voller schräger Einfälle, die die Welt der vernünftigen Erwachsenen auf den Kopf stellen. Pippi ist ganz anders fröhlich als die Teletubbies und Bob der Baumeister. Pippi Langstrumpfs Welt ist nicht heil, aber sie ist es. Sie lacht und tanzt und macht, was ihr gefällt.

Die überschäumende Fest- und Freude ist vielleicht am schwersten zu finden, und schon gar nicht zu machen. Aber sie ist auch etwas ganz Besonderes! Ich muss Jesus nur erst mal glauben, dass ich dabei sein darf, dass ich auch eingeladen bin. Wenn Jesus uns diesen Zugang wieder eröffnen könnte, den Weg zum Leben zeigen, den wir nicht mehr finden. Das wäre ein Fest!

GEPREDIGT am 27. September 2015, Weinfest in Malans

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 22.10.2015

KIRCHE IM TOURISMUS. Der Kirchenrat wählt Daniela Gredig, Zillis, als neues Mitglied in die Kommission Kirche im Tourismus.

CHUR. Der Kirchenrat hat, gestützt auf Artikel 1 der Verordnung 210 «Über Aufbau und Leben der Kirchgemeinde», gegenüber der Kirchgemeinde Chur eine Verfügung erlassen. Diese hält fest, dass die vom Kirchgemeindevorstand vorgeschlagene Kandidatin für das Präsidium mangels Wohnsitz in der Kirchgemeinde nicht wählbar

ist. Die Verlängerung der Amtsperiode der amtierenden Präsidentin um ein Jahr soll aber die Handlungsfähigkeit des Kirchgemeindevorstands gewährleisten. Die Kirchgemeinde kann die Verfügung innert dreissig Tagen bei der landeskirchlichen Rekurskommission anfechten.

CASTRISCH/RIEIN/SEVGEIN. Der Kirchenrat genehmigt die Teilrevision der Kirchgemeindevorstandsordnung.

PERSONELLES. Der Kirchenrat bestätigt die Wählbarkeit von Pfarrerin Dr. Claudia Haarmann

und von Pfarrer Dr. Dirk Haarmann für den pfarramtlichen Dienst in Graubünden.

LEIHNANI. Der Kirchenrat unterstützt das «Leihnani»-Angebot des gemeinnützigen Vereins Compagna Graubünden mit 5000 Franken. Das Angebot vermittelt Kinderbetreuung durch geeignete Seniorinnen und Senioren.

JUGENDARBEIT. Der Kirchenrat unterstützt siebzehn Jugendarbeitsprojekte mit insgesamt 9500 Franken. Unter den Projekten sind Konfirmandenlager,

eine Exkursion ans Festival der Religionen und ein Projekttag im Transitzentrum Schluen.

PRIX BENEVOL. Der Kirchenrat unterstützt den Prix Benevol mit 1000 Franken. Dieser wird am 5. Dezember vergeben.

BUCHPROJEKT. Der Kirchenrat unterstützt das Buchprojekt «Autobiographie des Pfarrers Bartholomäus Anhorn (1566–1640)» von Dr. Lorenz Heiligen-setzer mit 1000 Franken.

MITGETEILT von Stefan Hügli Kommunikation

«Für mich ist alles schwierig»

INTEGRATION/ Das Schulzentrum Palottis bietet seit fünf Jahren ein Brückenjahr für jugendliche Migranten an. Das Konzept stützt den Internatsbetrieb der Schule.



Rafaela aus Portugal ist seit drei Jahren in der Schweiz und möchte einmal in England leben

Es herrscht Stille im Klassenzimmer von Monika Langenegger. Eine Schülerin hat sich verspätet. Alle warten, bis sie sich gesetzt hat. «In Sachen Pünktlichkeit bin ich streng», so Langenegger, «denn die Schüler müssen lernen, was man in der Schweiz unter Pünktlichkeit versteht. Das verlangen die Betriebe.» Langenegger weiss, wovon sie spricht. Seit Beginn des IBA, des Integrationsbrückenangebotes für fremdsprachige Jugendliche mit Schweizer Aufenthaltsbewilligung, hat sie knapp hundert Schülern und Schülerinnen geholfen eine Lehrstelle oder einen Praktikumsplatz zu finden.

ANFANG. Monika Langenegger, Klassenlehrerin und Coach, arbeitet seit Beginn dieses Angebotes vor fünf Jahren für das IBA. Seit diesem Schuljahr wird wegen grosser Nachfrage eine zweite Klasse geführt. Die Schüler und Schülerinnen kommen aus Portugal, Tibet, Somalia, Eritrea, Spanien, Syrien, der Dominikanischen Republik, Afghanistan, Ukraine, Iran, der Türkei. Sie sind meist zwischen 16 und gut 20 Jahren alt. Ziel ist es die Jugendlichen auf eine Berufslehre oder, auf ein Berufspraktikum vorzubereiten.

Reza, 20, stammt aus Afghanistan und kam vor vier Jahren allein in die Schweiz. Mit Karohemd und Hornbrille wirkt er wie ein Student. Er spricht, fast als Einziger der Klasse, fließend Deutsch. Im Iran, wo er mit der Familie nach seiner Flucht aus Afghanistan lebte,

«Die Gedichte von Hesse und Fontane gefielen den Schülern so gut, dass sie sie freiwillig auswendig lernen.»

•••••

MONIKA LANGENEGGER

besuchte er fünf Jahre die Grundschule. Heute ist Rezas Ziel, eine Ausbildung als Pfleger zu absolvieren. «Ich bin gerne mit Menschen zusammen.»

Herausfinden, welche Erfahrungen, welche Fähigkeiten die Jugendlichen mitbringen und worauf sie hier in der Schweiz aufbauen können, gehört auch zu Langeneggers Aufgaben. Die Klassenlehrerin legt eine Folie auf. Die Schüler müssen die Bestandteile eines Bewerbungsschreibens auf ein Arbeitsblatt schreiben. «Es genügt nicht, nur Lehrer zu sein. Wir sind auch Berufwahlbegleiter, Betreuer und Integrationshelfer», sagt Langenegger und wirft einen Blick auf Rafaelas Notizen. Rafaela aus Portugal hat, im Gegensatz zu Reza, einen



Reza aus Afghanistan will Pfleger werden

Grundschulabschluss. Im Deutsch hingegen macht sie momentan mehr Fehler als Reza. Rafaela würde gern Coiffeuse werden und später in England leben. «Ich liebe diese Sprache.» Auch Helder ist Portugiese und wie Rafaela im Rahmen des Familiennachzugs in der Schweiz, wo sein Vater seit dreissig Jahren arbeitet. «Hier lerne jeden Tag etwas, aber für mich ist alles schwierig», erzählt Helder in gebrochenem Deutsch, «trotzdem habe ich es einfacher als Milyen. Weil meine Eltern hier sind.»

ANREIZ. Mylien, 17, kam auf der klassischen Flüchtlingsroute vor zwei Jahren aus Eritrea über den Sudan und das Meer nach Italien. «Ich ging, bevor ich militärpflichtig wurde. Das Militär ist ein Gefängnis», sagt er. Wie Reza lebt er werktags im Internat und am Wochenende im Transitzentrum Davos. Als er in die Schweiz kam, dachte er, Deutsch zu lernen sei unmöglich. «Jetzt kann ich es, weil ich in die Schule gehe. Ich muss gar nicht gross lernen.»

Das sieht Monika Langenegger anders. Einen Sprachwortschatz haben, sei das eine. «Die Schweizerische Denkweise zu verstehen das andere.» Zu den Grundsätzen des IBA gehört deshalb, die Erfahrungen aus der Heimat in den Unterricht einzubeziehen und mit den hiesigen zu vergleichen. An der Wand hängen Gedichte von Hesse und Fontane, die den Herbst beschreiben. «Das gefiel ihnen so gut, dass sie die Gedichte nun freiwillig auswendig lernen.» Vor über sechzig Jahren sei der Bildungsmangel junger Frauen ausschlaggebend für die Gründung des Schulzentrums gewesen. «Heute haben es diese Jugendlichen bitter nötig», sagt Monika Langenegger. Und sie tragen dazu bei Palottis den Internatsbetrieb zu sichern. RITA GIANELLI

Palottis mischt sich

Das Bildungszentrum Palottis ist eines von sechs Brückenangeboten im Kanton für Jugendliche, die nach der Volksschule nicht sofort mit der Ausbildung beginnen. Mit dem Integrationsbrückenangebot sind erstmals in der Geschichte auch männliche Jugendliche zugelassen. Das Palottis bietet nebst dem schulischen und Integrationsbrückenangebot noch immer Module für die Bäuerinnenausbildung sowie Hauswirtschafts- und Werkkurse für andere Schulen an. Mitglied im Trägerverein ist die Bündner Landeskirche, die momentan das Präsidium führt.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

<p>OTTO'S</p>	<p>Bulgari Petits et Mamans Femme EdT Vapo 100 ml</p> <p>29.90 Konkurrenzvergleich 63.-</p>	<p>Giorgio Armani Emporio Femme EdP Vapo 50 ml</p> <p>49.90 Konkurrenzvergleich 93.-</p>	<p>Dolce & Gabbana Intenso Homme EdP Vapo 75 ml</p> <p>44.90 Konkurrenzvergleich 99.-</p>	<p>Azzaro Homme EdT Vapo 100 ml</p> <p>39.90 Konkurrenzvergleich 107.-</p>	<p>Bulgari Aqua Homme EdT Vapo 100 ml</p> <p>44.90 Konkurrenzvergleich 119.-</p>
<p>Police To be the Queen Femme EdT Vapo 125 ml</p> <p>24.90 Konkurrenzvergleich 52.-</p>	<p>Prada Candy Femme EdP Vapo 30 ml</p> <p>44.90 Konkurrenzvergleich 82.-</p>	<p>Nikos Sculpture Homme EdT Vapo 100 ml</p> <p>29.90 Konkurrenzvergleich 106.-</p>	<p>Markenparfums extrem günstig. Auch im Webshop erhältlich.</p> <p>Kipp Preisvergleich Bei ottos.ch sind 4 von 6 vom 28.11.12: Parfums am günstigsten!</p>		

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch

WARTEN/

BEGEGNUNG/ Und plötzlich erzählen Menschen vom Schmerz, der Trauer, von der Hoffnung und dem Leben.**VERHEISSUNG/** Vom Frieden auf Erden singen die Weihnachtsengel. Aber hält Gott sein Versprechen?**EDITORIAL**

Damit das ganze Leben Advent wird

Langeweile war gestern: Für ungeduldige Menschen wie mich war die Erfindung des Smartphones eine Erlösung. Mit diesem Wunderding lässt sich jede noch so kleine Lücke im vollen Tagesprogramm spielend, unterhaltend oder chattend füllen. Können wir überhaupt noch warten? Meine Kollegin Christa Amstutz hat sich für zehn

Stunden in einen alten SBB-Wartsaal am Zürichsee gesetzt, gewartet, mit Wartenden gesprochen und übers Warten nachgedacht. Später hat auch der Fotograf Alexander Jaquemet dort gewartet, um Bilder für dieses Dossier zu schaffen. Entstanden ist eine berührende Reportage voller persönlicher Erkenntnisse und Erfahrungen über die

schönen und quälenden Seiten des Wartens, voller Erinnerungen an früher, als es vor dem Warten noch kein Entrinnen gab.

BEOBACHTEN. Was aber hat dieser Selbstversuch in kontemplativer Warterei mit der Adventszeit zu tun? Warten im christlichen Sinne sei nicht gelangweiltes Nichtstun, sagt die Thal-

wiler Pfarrerin Noa Zenger im nachfolgenden Interview. Warten sei aktiv und bedeute, genau hinzuschauen und einzugreifen, wo es nötig sei. Statt «Action» in der virtuellen Welt zu suchen, bin ich als Christ zum aufmerksamen Beobachten der realen Welt aufgerufen. Und mitzuhelfen, das Weihnachtsversprechen einer

besseren Welt einzulösen: «Das ganze Leben ist ein Advent», konstatiert auch Christa Amstutz.

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Im Wartsaal wächst der Raum für Geschichten

SELBSTVERSUCH/ Einen Tag lang im Wartsaal eines Bahnhofs zu sitzen, ist nur ab und zu langweilig. Das Warten bietet Raum für Überraschungen. Zum Beispiel für berührende Geschichten, die ein Geschenk sind.

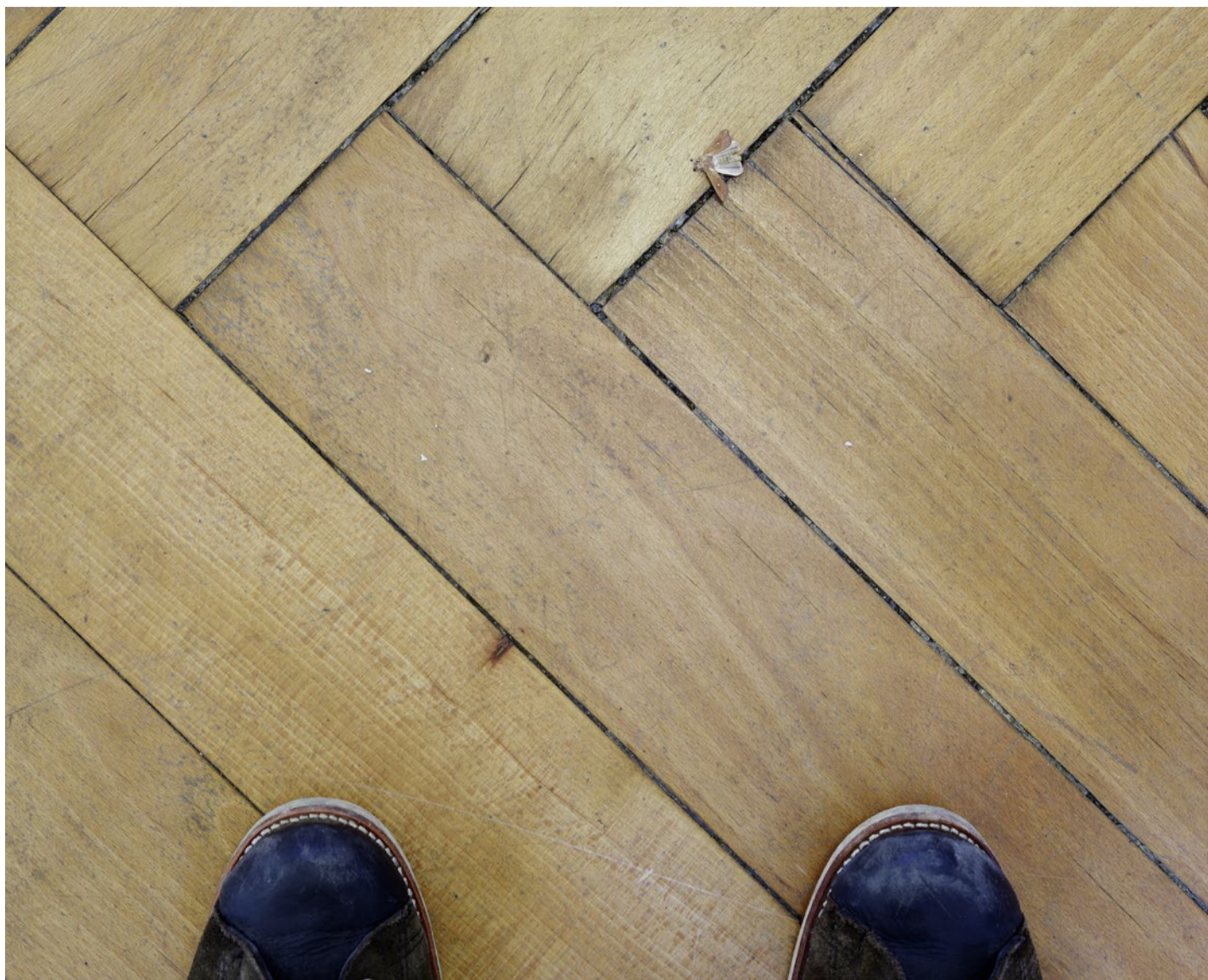
TEXT: CHRISTA AMSTUTZ FOTOS: ALEXANDER JAQUEMET

Der rote Zeiger der Bahnhofsuhr springt auf die Acht, punktgenau erklingt dazu der erste Stundenschlag einer der Dorfkirchen und ebenso punktgenau schliesst die Angestellte des SBB-Reisezentrums die beiden Eingänge zum Wartsaal auf. Mein Versuch beginnt. Ich will warten im Wartsaal des Bahnhofs Richterswil. Einen Tag lang, von 8 bis 18 Uhr, ohne Handy, ohne Bücher. Um herauszufinden, was das reine Warten mit mir macht. Und um mich mit anderen Wartenden übers Warten zu unterhalten.

DER SEE. Vom Wartsaal aus sieht man durch die Scheiben der einen Eingangstür die beiden Gleise und dahinter den Zürichsee. Die Sonne steht noch tief, der See ist zweigeteilt, tintenblau und gekräuselt im Hintergrund, grau und spiegelglatt in Ufernähe, ab und zu leuchten goldene Reflexe auf. «Wie das Meer vor Elba», sagt die Frau im grauen Kostüm, die neben mir versonnen aufs Wasser schaut. Zerbrechlich wirkt sie. Wann sie

wieder nach Elba fahre, frage ich. «Wohl nie mehr», antwortet sie. Ihr Mann sei vor drei Jahren gestorben, sie waren immer zusammen dort, die Erinnerung würde zu sehr wehtun. Die Lücke, die sein Tod in ihr Leben gerissen hat, ist gross. «Wir haben zusammen gelebt, gearbeitet, Leidenschaften geteilt.» Sie gibt sich Mühe, loszulassen, Schönes zu erleben. «Aber eigentlich warte ich vor allem darauf, dass der Schmerz vorbeigeht.» Die Frau geht auf den Zug. Ich bin wieder allein und schaue mich um im leeren alten Wartsaal.

Der Richterswiler Bahnhof stammt aus der sogenannten Gründerzeit und steht unter Denkmalschutz. Darum kann man im fast 140-jährigen Wartsaal immer noch so schön warten wie in längst vergangenen Zeiten. Sein historischer Wert hat ihn davor bewahrt, wegrationalisiert zu werden, wie so viele andere Bahnhöfe in der Schweiz. Mit der Bahn 2000 wurden die Umsteigezeiten auf ein Minimum reduziert. Ich setze mich auf



eine der beiden langen Holzbänke und bin als Erstes überrascht von der Stille im Raum.

Draussen am Gleis eins warten viele Leute, hier fahren die Züge nach Zürich. Es ist Pendlzeit. Durch die seitliche Tür sieht man die überdachte Terrasse mit Schmiedeeisengeländer und Gusseisensäulen, zwei Platanen und das alte Toilettenhäuschen, das heute ein Blumenladen ist. Und ein Fenster nach hinten gibt den Blick auf eine Baustelle und das Dorf frei. Vieles passiert um mich herum, und doch dringt kaum ein Geräusch von draussen hier herein. Am ehesten noch die Stimmen aus der kleinen Schalterhalle, die vom Wartsaal durch eine weitere verglaste Tür abgetrennt ist. Ich höre, wie die Leute sprechen, aber ich verstehe nichts.

DIE ZEIT. Mit dem Warten habe er kein Problem, sagt der sportlich-elegant gekleidete Mann, der jetzt mit mir auf der Bank sitzt. Er gerät ins Philosophieren über das Warten und die Zeit. Und die eine Gerechtigkeit, die gewiss sei im Leben: «Ob arm oder reich – alle haben wir 24 Stunden pro Tag zur Verfügung und alle werden wir einmal sterben.» Wir reden zu lange, er verpasst den Zug, das spiele keine Rolle, sagt er. «Das Leben ist wie ein Eishockeyspiel, ich spiele im letzten Drittel.» Darum habe er Zeit. Das höre ich im Lauf des Tages immer wieder von älteren Menschen. Warten kann sogar schön sein, und ich habe jetzt ja Zeit.

Ein schier endloser Güterzug rattert vorbei, beladen mit Baumstämmen, wahrscheinlich aus den Bündner Wäldern. Ich rieche frisches Harz, obwohl das gar nicht möglich ist. Zeitvertriebe aus der Kindheit kommen mir in den Sinn. Über Baumstämme und Mauerborde balancieren, Muster und Markierungen am Boden abgehen. Ich gehe über das Zickzack der Parkettlinien im Wartsaal, die Bewegung tut gut.

DAS KIND. Wie war das Warten als Kind? Darauf warten, dass endlich vorbei ist, was den Erwachsenen Spass macht und mir nicht. Warten, dass etwas die Langeweile durchbricht, die sich während der

langen Sommerferien ab und zu einstellen. Und natürlich Warten auf Weihnachten, spätestens beim Öffnen des ersten Türchens im Adventskalender. Bei der Vorfreude ging es weniger um die zu erwartenden Geschenke als vielmehr um das Geheimnisvolle von Weihnachten.

Das Christkind, das die Kerzen am Weihnachtsbaum anzündet, durften meine Schwester und ich nie sehen, wir mussten in unserem Zimmer warten. Natürlich spähen wir durchs Schlüsselloch, waren jedes Mal überzeugt, einen hellen, flüchtigen Schein erblickt zu haben, behaupteten auch jedes Jahr von Neuem, dass wir das Christkind nun endgültig entarnen wollten. In das Zimmer gingen wir trotzdem nie, bevor das Glöcklein läutete, das zum Fest rief.

«Eine Gerechtigkeit ist gewiss im Leben: Ob wir nun arm oder reich sind – alle haben wir 24 Stunden pro Tag zur Verfügung, und alle werden wir einmal sterben.»

.....

Eine junge Frau tritt ein, strahlend. Unter dem weissen T-Shirt mit Spitzenrand wölbt sich ihr Bauch mit dem Kind. Wie ist es, auf ein Kind zu warten? «Wunderschön», sagt sie und lächelt. In einer Woche sei der errechnete Geburtstermin. «Wir wollten nicht wissen, ob es ein Junge oder ein Mädchen ist.» Darum sei auch noch fast nichts vorbereitet, noch kaum Kleider da und so. Vielleicht werde

das etwas stressig, aber es sei ihr egal. «Ich freue mich so sehr.» Ein Adventskind. Ich wünsche ihm Glück und Segen. «Advent, Advent ...», «Winterträume und Weihnachtshopping» werben Reise- und adventlichen Städtereisen. Plötzlich überfällt mich ein schlechtes Gewissen. Was mache ich eigentlich hier in diesem Wartsaal? Wieso haben wir uns nicht für einen Selbstversuch im Altersheim, in der Obdachlosenunterkunft, im Asylzentrum entschieden? Dort hätte ich etwas Sinnvolles tun können.

DIE WEGZEHRUNG. «Nicht wo du helfen kannst, wo du hilflos bist», Zeilen aus einem Gedicht von Hilde Domin kommen

auch von Rose Ausländer, «im Herzen barfuss sein», Jan Skácel wahrscheinlich. Ich ärgere mich, von allem immer nur eine, zwei Zeilen im Kopf zu haben.

Eine Freundin von mir lernt Gedichte auswendig, wie früher, als man dies in der Schule noch musste. Sie macht das für Zeiten, wenn kein Buch mehr greifbar sein sollte oder nach und nach die Sinne versagen. Eine Wegzehrung auf der Flucht oder beim Sterben. Man kann das auch mit Musik und Bildern machen, denke ich. Für mich wären es Gedichte. Oder auch Bibelstellen. Immer noch kann ich die Verse von «Alles hat seine Zeit» aus dem Buch Kohelet nicht richtig auswendig: Kommt die Zeit des Zerreißens und des Nähens nun vor der Zeit des Klagens und Tanzens?

Welches Warten sie nie vergessen werde, frage ich die Frau mit dem sanften Gesicht, die sich mit ihren Einkaufstaschen auf die gegenüberliegende Bank gesetzt hat. «Das Warten auf den Tod», sagt sie. Kaum jemand habe noch daran geglaubt, dass sie wieder gesund werde, damals vor sechs Jahren, als sie an Krebs erkrankt sei. Zu Weihnachten wollte sie unbedingt nach Hause, das Fest noch einmal mit der Familie erleben. Sie wurde wieder gesund. «Man muss es selber erlebt haben, um wirklich zu verstehen, dass danach alles anders wird und man für jeden neuen Tag dankbar ist», sagt sie. Die Augen weit offen seien für all die Schönheit auf dieser Welt. Wie hier, an diesem Bahnhof, zum Beispiel.

DIE LANGEWEILE. Was ist der Unterschied zwischen Warten und Meditieren?, frage ich mich. Nur die innere Haltung beim Nichtstun? Dann könnte ich jetzt meditieren, denn ich warte ja um des Wartens willen und nicht, weil ein Zug Verspätung hat. Doch das mit dem Meditieren funktioniert nicht. Ich langweile mich. Sehnsüchtig schaue ich der kleinen Gruppe in Wanderschuh nach, die vom Schalteraum her kommend den Wartsaal quert und nach draussen tritt. Wandern wäre auch meditativ, finde ich. Selbst der Blick auf den See, der jetzt ganz glatt und hellblau ist, ist nicht mehr lustig. Und die strahlend-goldene

Herbstsonne draussen geht mir auf die Nerven. Nebel würde sicher helfen für eine meditative Stimmung. Ich möchte nach draussen und lange gehen. Pilgern zum Beispiel.

Richterswil liegt am Jakobsweg. Das habe ich im Vorfeld meines Experiments gelesen und dabei auch erfahren, dass, wo ich jetzt sitze, einmal Wasser war. In Booten landeten hier die Pilger von Rapperswil her kommend und machten sich auf den Weg nach Einsiedeln. Um 1876 den Bahnhof zu bauen, wurde das Ufer aufgeschüttet.

DER KOFFER. Inzwischen sitzen zwei ältere Frauen mit mir im Wartsaal. Worauf sie schon so alles gewartet habe im Leben, frage ich die eine von ihnen. Sie lacht und sagt: «Auf einen Mann zum Beispiel.» Damals vor fünfzig Jahren oder mehr. Nach den schiefgelaufenen Campingferien die stumme Heimfahrt, der kühle Abschied vor ihrer Wohnung, sie mit seinem Koffer in der Hand, weil da ihre Kleider drin waren. Den Koffer wollte er bald abholen, das liess sie warten und hoffen auf eine Aussprache, einen Neuanfang vielleicht. «Er ist nie gekommen», sagt sie. «War es wenigstens ein guter Koffer?», fragt die Frau neben ihr. Ja, durchaus solid, schwarz, wie fast alle Koffer damals, sie sei noch mehrmals in die Ferien gefahren damit.

Der Bahnhof Richterswil hat für die sanfte Renovation 1992 den internationalen «Brunel-Award» erhalten. Der Architektur-Preis wurde in Madrid verliehen, darum steht der Name der spanischen Hauptstadt auch auf der Messingplatte draussen neben der Wartsaaltür. Auf Spanisch gibt es nur ein Wort für warten und hoffen: Esperar. Advent in einem Wort. Eigentlich ist das ganze Leben ein Advent, denke ich. Warten und hoffen auf Frieden und Gerechtigkeit. Auf eine versöhnte, geheilte Welt. Wie schwierig das doch gerade jetzt ist, angesichts von Krieg und Terror.

DER WANDERARBEITER. Ein junger Mann betritt den Wartsaal und blickt sich um. Er wartet auf einen Freund, erfahre ich. Sie wollen auf eine Baustelle in der Nähe,

hoffen, dort einen Job zu bekommen. Der Mann ist Wanderarbeiter, er kommt aus Polen. Ja, er warte auf vieles, sagt er. Auf eine Arbeit für den nächsten Tag, auf bessere Zeiten in Polen, und darauf, dort genug zum Leben zu haben, eine Familie gründen zu können. Seine Augen sind tiefblau wie jetzt der See draussen.

Die Gastarbeiter in meiner Kindheit kommen mir in den Sinn. Die meisten aus Italien, einige aus Spanien. Sie wohnten in Baracken auf einem Feld gegenüber unserem Wohnblock. Auch sie warteten – auf ihre Frauen und Kinder. Nach und nach durften die Familien dann nachkommen. Mit dem Einzug der Frauen wurde der Ausblick auf die Baracken immer verlockender. Da leuchteten nun Tomaten und Peperoni in allen Farben,

ausziehen. Wenn wir pensioniert werden. Schliesslich sind sie geblieben. Und doch nie richtig angekommen. Anders ihre Kinder und Enkel.

DIE SMARTPHONES. Ich werde immer ruhiger, während ich auf der alten Holzbank sitze. Die Sonne scheint von hinten herein und wirft ein Schattenbild in den Wartsaal. Ein Mensch vor einem Fensterrahmen. Das bin ich. Und doch frage ich: Wer bist du, wie geht es dir? Mein Schatten rührt mich an.

Die Wartenden draussen auf dem Perron kramen in ihren Handtaschen und Mappen, tippen auf ihren Handys und schauen doch immer wieder auch auf den See. Vielleicht liegt es an diesem Blick ins Weite, dass die Szenerie, die ich

«Ich warte auf vieles. Auf eine Arbeit für den nächsten Tag, auf bessere Zeiten in Polen, darauf, dort genug zum Leben zu haben, eine Familie gründen zu können.»

.....

wehte bunte Wäsche an improvisierten Drähten. Der Blick auf die Baracken war mein liebster, mein Fernwehblick.

Später, als ich Deutsch für spanische Migranten unterrichtet, erlebte ich mit, wie leicht das Leben zum Wartsaal wird. Sie wollten bald wieder zurück nach Spanien, sagten viele von ihnen. Bevor die Kinder in die Schule kommen. Wenn sie aus der Schule kommen. Wenn sie

den ganzen Tag beobachte, nie wirklich gehezt wirkt.

Am Smartphone aber machen sich fast alle zu schaffen. Es hat dem Warten, dem Trödeln, der Langeweile, aus denen Überraschendes entstehen kann, ein Ende bereitet. Die Wartezeit wird genutzt, um Zeit für die Freizeit zu gewinnen. Auch im alten Wartsaal taucht das Smartphone immer wieder auf. Die Melodie

meines Tages ist eine Abfolge von Stille, dem monotonen Gesprächsteppich aus dem Reisezentrum nebenan und einer Vielzahl elektronischer Klänge – Klingeln, Klopfen, Musikfetzen.

Ein hübsches SMS-Gedicht kommt mir in den Sinn. Ja, das gibt es, auf maximal 160 Buchstaben verknappte Poesie, obwohl die Kurznachrichten heute viel länger sein können: «denke so oft an dich schreibend schreibend. einmal pro stunde ein leises stolpern der finger.» (93 Zeichen). Was sie wohl alle schreiben, denke ich oft an diesem Tag beim Betrachten der vielen stolpernden Finger. Wie schön, dass wir einander immer wieder etwas mitteilen wollen.

Sie habe lange darauf gewartet, wieder richtig gesund zu werden, erzählt mir meine neue Gesellschaft im Wartsaal auf die Frage nach dem Warten. Mehrere Rückenoperationen, eine davon ein Pfusch, täglich Morphium. Sie hat gelernt, damit zu leben, arbeitet weiter. Wo? In einem Altersheim. Dort werde auch gewartet, sagt sie. Auf Besuch zum Beispiel. Und ja, es gebe Bewohnerinnen und Bewohner, die auf den Tod warteten, manchmal sei das schwer. «Doch es gibt auch die, die geduldig weiter warten können, zufriedener und lebenssatt.»

DIE MONDE. Der Abend dümmert. Die blaue Stunde. Angereichert mit rosa Tupfern über dem Dorf Stäfa am Gegenüber. Die Kugellampen im Wartsaal spiegeln sich in den Glasscheiben. Sie schweben jetzt als weisse Monde über dem dunkelblauen See. Schieben sich über die orangen Monde der kugeligen Strassenlampen beim Blick durch das Fenster Richtung Dorf. Zauberkraft. Alles fließt ineinander über. Nun könnte ich ewig hier sitzen.

Vielleicht bin ich nun doch im Ansatz meditativ geworden. Aus diesem hoffnungsvollen Anfang werde ich aber so gleich herausgerissen. Es ist 18 Uhr, der Bahnhof schliesst pünktlich, ich muss den Wartsaal verlassen. Wie die vielen Menschen, die ich tagsüber beobachtet habe, stehe ich jetzt am Gleis eins und warte einfach nur auf den Zug. Er hat fünf Minuten Verspätung. ●

«Wenn Gott unter die Haut geht»

WEIHNACHTEN/ Worauf warten wir im Advent? Der von den Engeln besungene Friede ist weit weg. Noa Zenger, Pfarrerin und Lehrerin für Kontemplation, sagt, warum sich das Warten trotzdem lohnt.

Freuen Sie sich auf Weihnachten?

NOA ZENGER: Ich freue mich einerseits auf die Gottesdienste in der Gemeinde, den Besuch bei meinen Eltern und das gemeinsame Feiern, das mich an die Kindheit erinnert. Und andererseits freue ich mich auf die Adventszeit als eine Zeit der Erwartung, in der ich mich mit meinem geistlichen, inneren Unterwegssein befassen werde. Mit der Frage: Worauf warte ich in Bezug auf meinen Glauben?

Und worauf warten Sie?

An Weihnachten feiern wir, dass Gott in Christus Mensch geworden ist. Gott geht unter die Haut, er steckt in uns drin: Das ist die Weihnachtsbotschaft. So kann das Warten verstanden werden als ein Warten auf den neuen Menschen, der in uns angelegt ist. Wir sind aufgefordert, den Christus in uns zu entdecken und ihn nach und nach zu verwirklichen. Wichtig scheint mir, dass wir offen bleiben, uns nicht zu konkrete Vorstellungen machen von dem, was kommt. Sonst ist die Gefahr gross, dass wir enttäuscht werden.

Aber das, worauf wir Christen warten, ist doch sehr konkret. In der Weihnachtsgeschichte singen die Engel: «Und Friede auf Erden». Dieses Versprechen wurde nicht eingelöst, wenn wir unsere Welt anschauen. Die Frage ist auch da, wie konkret unsere Vorstellungen und Erwartungen sind. Wenn wir den Weltfrieden erwarten und die Bilder des Terrors sehen und die Menschen, die vor dem Krieg flüchten, ist das Versprechen tatsächlich nicht eingelöst. Doch wenn es uns gelingt, Christus in uns zu entdecken und aus dieser Kraft zu leben, erfüllt sich das Versprechen im Kleinen. Und zwar, indem wir liebesfähige Menschen werden. Im Prolog zum Johannes-Evangelium steht: «Und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht

erfasst.» Christus verdrängt das Dunkle nicht. Doch er zündet ein Licht an in der Welt und in uns selbst, das in der tiefsten Dunkelheit nicht mehr auslöscht.

Das Weihnachtsversprechen ist also gar keine Verheissung einer neuen, friedlichen Welt, sondern eine Aufgabe, die uns gestellt wird? So absolut würde ich das nicht sagen, weil dies eine Überforderung wäre. Die Verheissung einer friedlichen Welt gilt über Weihnachten hinaus. In der Offenbarung steht, dass in der neuen Welt Gott unter den Menschen leben wird: Dann ist nur noch Licht und keine Finsternis. Das dünkt mich eine schöne Vorstellung: Am Ende der Zeit ist die Verheissung des neuen Menschen erfüllt. Als Christen leben

«Warten heisst für Christen nicht gelangweiltes Nichtstun. Warten bedeutet, wach hinschauen und tun, was zu tun ist.»

.....

wir in der Spannung zwischen der Hoffnung auf das, was noch aussteht: eine von Gott erschaffene neue Welt am Ende der Zeit. Und dem, was jetzt schon eingelöst ist. «Gottes Reich ist mitten unter euch», sagt Jesus. Diese messianische Hoffnung ist geprägt vom Weihnachtsgeschehen und ganz auf das Diesseits ausgerichtet. Ja: Ich glaube an die Kraft der Veränderung in dieser Welt. Mit der Geburt Jesu hat Gott uns das Versprechen gegeben, dass er auf diesem Weg mit uns unterwegs ist, dass er unter uns und in uns ist.

Ist das Warten für die Christen mit Weihnachten eigentlich beendet?

Nein. Wir haben die Erfüllung der messianischen Hoffnung nicht im Griff. Auch

darauf warten und hoffen wir. Doch es geht dabei um ein aktives, aufmerksames Warten. Die Philosophin Simone Weil braucht dafür den Begriff «attente». Darin schwingt das Wort Aufmerksamkeit mit. Wer in aufmerksamer Erwartung ist, entdeckt, was im Augenblick da und jetzt schon möglich ist. Mir hilft die Kontemplation, um diesen aufmerksamen Zustand des aktiven Wartens zu erreichen.

Finden Sie als Pfarrerin mitten im Adventsstress überhaupt Zeit zur Kontemplation?

Ich nehme sie mir. Mir hilft die Kontemplation, weniger Stress entstehen zu lassen und meine Zeit gut einzuteilen. Kontemplation bedeutet nicht Rückzug aus der Welt. Es geht darum, offen zu werden für das, was im Moment wichtig ist. Das bedeutet auch, ganz präsent zu werden im Kontakt mit anderen Menschen und wirklich auf sie einzugehen. Diese Aufmerksamkeit entwickle ich in Kontemplation und Gebet. Liebe ist ein grosses Wort. Aber eigentlich geht es stets darum, dass wir liebesfähige Menschen werden und helfen, dass sich das Versprechen der Engel erfüllt.

Advent bedeutet somit nicht nur, auf die Ankunft des Messias zu warten, sondern Verantwortung für diese Welt wahrzunehmen?

Unbedingt. Warten im christlichen Sinn ist nicht gelangweiltes Nichtstun. Warten heisst, genau hinzuschauen. Auf dass wir dort eingreifen, wo es nötig ist. In der aktuellen Flüchtlingskrise bedeutet dies, dass wir uns zuerst über unsere Bedenken und Ängste klar werden und sie nicht einfach zur Seite schieben. Und dass wir dann nicht dabei stehen bleiben, sondern mit offenen Herzen auf die Menschen zugehen, die bei uns ankommen.

Trotzdem sehnen wir uns an Weihnachten zuerst einmal nach Harmonie und Geborgenheit, nach einer heilen Welt mit Weihnachtsbaum.

An dieser Sehnsucht gibt es nichts auszusetzen. Ich kenne viele Leute, die sagen, dass sie mit Weihnachten nichts am Hut haben. Aber das gemeinsame Essen gehört dazu. Das ist schön, wenn Weihnachten für sie immerhin mit Gemeinschaft zu tun hat. Ich persönlich musste herausfinden, wie Weihnachten für mich stimmt. Ich habe das Fest ganz zurückgezogen verbracht, weil sich für mich Weihnachten im Gebet und der Kontemplation ereignete. Inzwischen geniesse ich auch wieder das Feiern im Elternhaus.

Wie verhindern Sie als Pfarrerin, dass Weihnachten nicht in glänzendes Schokoladenpapier gepackt wird, sondern wirklich unter die Haut geht, wie Sie es formuliert haben?

Ja, die Krippe muss mit dem Kreuz verbunden werden. Gemeint ist, mit der Geburt Jesu soll auch der Aufruf zur Nachfolge sichtbar werden. Zudem

erreicht die Weihnachtsbotschaft zuerst die Hirten, die Aussenseiter der damaligen Gesellschaft. Dann folgt die Flucht der Eltern mit dem Kind vor den Schergen des Herodes. Die Weihnachtsgeschichte ist also nicht einfach schön und betulich. Aber ich bin vorsichtig, ausgerechnet an der Christnachtfeier die unbequemen Seiten der Weihnachtsbotschaft zu betonen.

Weil Sie einmal eine volle Kirche haben und die Menschen nicht erschrecken wollen?

Das nicht. Aber zu Weihnachten gehört beides: die Zusage, dass Gott ein Licht anzündet, und die messianische Hoffnung, die uns befähigt, für den Frieden in der Welt tätig zu werden. An der Christnachtfeier mit viel Musik und Gesang ist für mich eher der Ort, die elementare Botschaft der Zusage Gottes an uns Menschen zu verkündigen. Im Morgengottesdienst am Weihnachtstag haben dann andere, differenzierte Töne Platz.



FOTO: RETO SCHLATTER

Noa Zenger, 40

Im Berner Oberland aufgewachsen, studierte Noa Zenger nach der Ausbildung zur Primarlehrerin Theologie in Bern und Zürich. Von der Ökumene geprägt wurde sie durch

Auszeiten in Klöstern und Begegnungen mit der orthodoxen Tradition. Heute ist Noa Zenger Pfarrerin in Thalwil sowie Kursleiterin in Kontemplation und ignatianischen Exerzitien im Lassalle-Haus in Bad Schönenbrunn.

Denn dann haben Sie ein gottesdienstlerprobtes Publikum vor sich, das die zuweilen unbequeme christliche Moral besser aushält.

Nein. Als Pfarrerin darf ich ohnehin nicht moralisieren. Wir können ja erst auf andere Menschen eingehen, wenn wir uns selbst angenommen fühlen. Wenn wir begreifen, dass wir tief drin von Gott angenommen sind, können wir uns selbst annehmen und werden so zur Liebe fähig. Insofern ist der Zeigefinger immer falsch. Wir sollten darum auch weniger vom Tun reden und mehr vom Geschenk Gottes, das Weihnachten zuallererst ist. Das Evangelium kann gar nicht anders greifen, als wenn wir es als eine Botschaft der wahrhaftigen Liebe und Zuwendung verstehen. Nur so lassen sich Menschen zum Tun bewegen.

INTERVIEW: FELIX REICH, KATHARINA KILCHENMANN

Karl Aegerter findet im Engadin eine Heimat

KUNSTMALER/ Karl Aegerter (1888–1969) war ein über die Landesgrenzen hinaus anerkannter Expressionist. Nicht schön, sondern wahr, wollte er malen.

In München hätte Karl Aegerter, einer der letzten Expressionisten, Karriere machen können. Doch die Stadtluft bekam dem Künstler nicht. 1924 muss Aegerter München aus gesundheitlichen Gründen verlassen. Eine Kur in den Alpen wird ihm verordnet. Aegerter fährt nach St. Moritz. Hier wendet er sich der Natur und der Landschaftsmalerei zu. Dabei werden ihm Parallelen zwischen Mensch und Natur so richtig bewusst. Die wilde Bergnatur ist für ihn ein Gleichnis menschlichen Lebens- und Überlebenskampfes. Deshalb sind nicht Blumenwiesen, Strahleberge und glitzernde Seen seine Präferenz, sondern die weglose Wildnis, tiefe Schluchten, Sturzhänge, Strudelwasser und endlose Winterhärte. Diese Motive findet Karl Aegerter in der Rheinschlucht und der Viamala, am Julier- und Albulapass, oder bei seinen Wanderungen im Engadin. Zu Fuss überquert er den Albulapass, arbeitet in Sils-Maria und wandert – den «Zarathustra» im Gepäck – hinauf zum Julierpass. Aber auch im Berner Oberland, im Wallis, im Urnerland, im Jura und natürlich im oberrheinischen Raum, wo er herkommt, malt er.

FRÜHE NOT. Geboren ist Karl Aegerter am 16. März 1888 als drittes Kind einer Kleinbauernfamilie auf einem Heimetli in den Langen Erlen bei Basel. Seine Eltern waren aus dem Gotthelf-Land Emmental – mit Heimatort Röttenbach – zugezogen. Doch das Leben empfängt ihn mit Härte; noch im selben Jahr stirbt seine Mutter. Der Vater muss auf ein anderes Heimet übersiedeln; hier ertrinkt bei einer Überschwemmung seine ganze Viehhabe. Er steht vor dem Nichts; der Bub wird verkostgeldet und kommt mit sechs Jahren in ein Heim für arme Kinder. Dieser Aufenthalt prägt Karl Aegerters Jugendjahre. Soziales Mitfühlen und Handeln stehen bei ihm zeitlebens im Vordergrund.

Nach der Schulzeit verdient er sein erstes Geld als Fabrikarbeiter und kann dann eine Lehre als Dekorationsmaler absolvieren. Doch der in wirtschaftlicher Not Grossgewordene hat einen Traum: Er will, wie sein zehn Jahre älterer Bruder, Maler werden. Mit 27 Jahren reist er zu Fuss nach München und besucht beim Starnberger Malerprofessor, Heinrich Knirr, die Zeichnungsschule. An der Akademie der bildenden Künste absolviert er ein vierjähriges Studium.

Schon bald zeigt sich, dass Karl Aegerter kein L'art-pour-l'art-Künstler sein will. Kunst ist für ihn Verpflichtung zu ethischem und sozialkritischem Engagement. Was Emile Zola mit der Feder war, ist Karl Aegerter mit dem Pinsel. So sind denn Blinde und Behinderte, Kriegsgeschädigte, Verlassene und Verzweifelte, Flüchtlinge und Hungernde, Greise und Einsame die Themen seines ersten grossen Gemäldezyklus, den er «Menschen von heute» nennt.

ZWEI GLEICHGESINNTE. 1932 heiratet Karl Aegerter die seelenverwandte Elisabeth Gerter, die sich als einfache Stickerin und spätere Rotkreuzschwester aus eigenem Antrieb zur gefragten Schriftstellerin emporgearbeitet hat. Beiden ist kein abgehobenes Schaffen im Künstlerolymp eigen, sondern Anteilnahme am wirklichen Leben und an den Sorgen der Menschen. Mehrere Reisen führen Karl Aegerter in verschiedene Länder und Städte, von Paris bis Moskau und von Berlin bis Rom. Unübersehbaren Niederschlag in seinem Schaffen findet vor allem sein Besuch unter Tag bei den



Bergbach: Die wilde Natur dient Karl Aegerter als Gleichnis für den menschlichen Überlebenskampf

Kumpeln der Kohleminen der Borinage, dem Ruhrpot von Belgien: hagere Gestalten mit dunklen, zerfurchten Gesichtern, von Silikose gezeichnet.

Hierhin begleitet ihn auch seine Frau Elisabeth. Was er in seinen Bildern festhält, beschreibt sie in einem Roman; denn für beide ist soziales Mitfühlen die verpflichtende Basis ihres Kunstschaffens. Überhaupt sind beide der Ansicht, Kunst solle nicht ein von der Realität des Lebens abgehobenes Dasein führen, sondern echte menschliche Gesinnung ins Dunkel der Zeit bringen. Er will nicht «schön», sondern «wahr» malen. Nach dem Ableben von Elisabeth Gerter heiratet Karl Aegerter noch einmal. Seine zweite Frau, Martha Buchser, kümmert sich bis über seinen eigenen Tod (1969) hinaus um sein Werk.

POLITISCH ENGAGIERT. Eine andere Etappe in Aegerters Lebensreise lässt ihn – vorübergehend – vom Maler zum Politiker mutieren, ebenfalls mit der Absicht, eine gerechtere Welt herbeizuführen. So setzt er sich als langjähriger Präsident



Der junge Karl Aegerter

der Sektion Basel der Standesorganisation der Maler, Bildhauer und Architekten für eine soziale Besserstellung seiner Künstlerkollegen ein, ist neun Jahre Mitglied des Basler Grossen Rates und amtiert als Richter.

SCHWERE KOST. In dieser Zeit entwickeln sich Freundschaften zu den Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei Walter Bringolf und Hans Peter Tschudi, der ihm später als Bundesrat schreibt: «Jedes Ihrer Bilder wirkt in seiner Art ausserordentlich packend, und desto packender, je mehr und je länger man sich darein vertieft. Das ist wahre, edle Kunst.» Der Saarbrückner Soziologieprofessor Georg Goriely nannte ihn «Maler des Humanen». «Seine Kunst ist zeitlos und immer modern, sie ist ein stets aktueller Aufruf des Menschen zur Humanität», resümiert er. Der Basler Künstlerkollege, Heinz Fiorese, charakterisiert ihn so: «Die Vertiefung in sein Werk braucht Zeit, denn es ist eigenartig, durchstösst die herkömmlichen Gesichtspunkte und ist sozusagen schwer einzuatmen», was ihm anfänglich ein Zögern in der Gefolgschaft in seine künstlerische Welt eingetragen hab. Doch das änderte sich.

ERFOLG WELTWEIT. Bereits zu Lebzeiten geniesst Karl Aegerter grosse Anerkennung, was Ausstellungen in den Kunstmuseen von Bern, Luzern, Zürich, Basel, Genf, Solothurn, Schaffhausen und Lausanne, aber auch in München, Dresden und Brüssel belegen. Das Kunstmuseum Basel besitzt einige Werke von Aegerter, andere sind in Privatbesitz. Ausserdem existieren grosse Wandgemälde. Galerieeigner Franz Rödiger ist es zu verdanken, dass das übrige Gesamtwerk (Gemälde, Holzschnitte, Zeichnungen und Skizzen), aber auch der persönliche Nachlass (Tagebücher, Briefe, Fotos und andere Personalien) jetzt in der Galerie Curtins in St. Moritz eine neue Heimat gefunden haben. HEINI HOFMANN

Werkschau in St. Moritz

Auf Karl Aegerters Wunsch, kam nach seinem Tod der Verkaufserlös seiner Bilder jenem Altersheim in Basel zugute, in welchem seine zweite Frau ihren letzten Lebensabschnitt verbrachte. Er sollte ihr Aufenthalt und Pflege sichern. Die Bilder erwarb der Maler, Galerist und Kunstförderer Franz Rödiger später zurück. Sie sind heute im Rahmen einer Werkschau in der Galerie Curtins in St. Moritz an der Via Stredas 5 zu sehen. Die Öffnungszeiten sind von Weihnachten bis Ostern, jeweils montags bis freitags, 16.00 bis 18.30 Uhr. Eine Besichtigung ist auf Voranmeldung auch ausserhalb der offiziellen Zeiten möglich. Weitere Originale (Bilder, Zeichnungen, Holzschnitte, Lithografien) von namhaften Künstlern wie Emil Schumacher, Lauro Bott und Wanda Guanella sind in der Galerie Curtins ebenfalls nach Voranmeldung zu sehen.

Galerie Curtins, 079 431 86 63 oder www.galerie-curtins.ch

NACHRICHTEN

«Basler Zeitung» muss klein begeben

JUSTIZ. Die «Basler Zeitung» hatte dem Hilfswerk Heks vorgeworfen, mit der Unterstützung regierungskritischer Organisationen in Israel gegen den Stiftungszweck zu verstossen. Das Heks konterte mit einer Klage. In einem Vergleich anerkennt die «BaZ» nun, dass das Heks weder Spenden veruntreut noch den Stiftungszweck verletzt hat. **FMR**

Gemeinsame Stimme ist wichtig

ÖKUMENE. In einem Interview mit den ÖRK-Nachrichten des Ökumenischen Rats der Kirchen in Genf sprach der Schweizer Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, über die Bedeutung der Kirchen gegenüber grossen gesellschaftlichen Herausforderungen wie Flüchtlingskrise oder Menschenhandel. Er betonte, dass diese Herausforderungen für alle Menschen gleich gelten. Darum sei wichtig es, dass Christen sich auf eine gemeinsame Haltung einigen könnten. **KATH.CH**

Statt Lehrstuhl gibt es Gastprofessur

ISLAM. Die Schaffung eines Lehrstuhls für Islamische Theologie und Bildung an der Universität Zürich ist nicht geplant. Doch für die nächsten drei Jahre werde eine Gastprofessur eingerichtet. Jeweils im Herbstsemester wird ein Gastdozent drei Lehrveranstaltungen pro Woche anbieten. Im laufenden Semester führt Islamwissenschaftler Abbas Poya durch die Vorlesungen. Die Kantonsräte von SVP, BDP und EDU befürchteten in der Gastprofessur «einen Zwischenschritt» für die Errichtung eines Islamlehrstuhls. Ein solcher liegt gemäss Universität nicht vor. In den Veranstaltungen würden ausschliesslich wissenschaftlich-akademische Anliegen verfolgt, berichtet der Regierungsrat. Mit der Gastprofessur will die Universität einen Beitrag dazu leisten, eine offene und vernunftgeleitete Auseinandersetzung mit dem Islam zu ermöglichen, was in der Schweiz bisher kaum stattgefunden habe. **SDA**

Geplante Kürzungen sind kurzfristig

HILFSGELDER. Der Bundesrat sieht für 2016 Kürzungen bei der Entwicklungszusammenarbeit von über 115 Millionen Franken vor. Die ständerätliche Finanzkommission hat diese akzeptiert. Alliance Sud, die Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke, kritisiert diese Haltung als kurzfristig. Kürzungen seien angesichts der Herausforderungen unzumutbar. **REF.CH**



Weihnachtspakete für Kinder in der Schweiz

Gemeinsam vielen Kindern unvergessliche Weihnachten schenken.

Schon traditionell, wollen wir mit Ihnen zusammen Kinderaugen zum Leuchten bringen und Herzen höher schlagen lassen.

Wenn auch Sie gerne Freude schenken und bei dem Weihnachtsprojekt Engel verschenken Weihnachtspakete mit machen möchten, sind Sie herzlich eingeladen dabei zu sein.

Sei ein Engel... und spende ein Weihnachtspaket der Freude. Herzlichen Dank!



Spendenkonto
60-277098-8

KLEINE SCHRITTE IN EINE GROSSE WELT
HOFFNUNG UND HILFE FÜR KINDER

Kinderhilfe
PetitSuisse

Klang & Gloria

**Steig ein in die Kirchenmusik
Mach mit beim Wettbewerb**

www.klangundgloria.ch

Katholische Kirche im Kanton Zürich
reformierte kirche kanton zürich
Z hdk

Weihnachtskonzert
CONCENTUS RIVENSIS

Enrico Lavarini
Quem pastores laudavere
für Soli, Chor und Orchester

Carmela Konrad Sopran Karl Jerolitsch Tenor
Samuel Zünd Bariton «Concentus rivensis» Chor
und Orchester Enrico Lavarini Leitung

Zürich, Kirche St. Jakob am Stauffacher
Freitag, 11. Dezember 2015, 20.00 Uhr
Pfäfers/SG, Klosterkirche
Sonntag, 13. Dezember 2015, 17.00 Uhr
Walenstadt/SG, katholische Kirche
Sonntag, 20. Dezember 2015, 17.00 Uhr

Eintritt Zürich
Kat. I Fr. 75.-
Kat. II Fr. 50.-
Kinder/Studenten Fr. 25.-

Eintritt Pfäfers/Walenstadt
Erwachsene Fr. 50.-
Jugendliche in Ausbildung Fr. 25.-
Kinder bis 12 Jahre Fr. 10.-

Neu: Eintrittskarten-Vorverkauf auf www.ticketino.com

Kasse: 1 Stunde vor Konzertbeginn
www.concentus.ch | www.kulturkreis-walenstadt.ch

KULTOUR FERIENREISEN AG
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Jordanien & Israel
3. - 16. April 2016 mit Pfr. F. Peer i.R.
Landschaft, Kultur und die Bibel

**Faszinierende Atacamawüste
& grandiose Hochgebirgslandschaften**
7. - 24. April 2016 mit Dr. D. Mauerhofer

Marokko Reisen mit allen Sinnen
22. April - 1. Mai 2016 mit Pfr. R. Kühni
Königsstädte und Basare

Persien | die Höhepunkte Irans
23. April - 7. Mai 2016 mit Pfr. M. Schärer
ein Land voller Gegensätze

Erlebnisreiches Cornwall
12. - 21. Juni 2016 mit Pfr. U. Zimmermann
die Sonnenseite Englands

Tanzanias Süden & Zanzibar
16. Juli - 1. Aug. 2016 mit Pfr. P. Arnold i.R.
eindrückliche Natur & Begegnungen

REISEGARANTIE

DAS TÄGLICHE WORT
Wertvolle Anregungen und
inspirierende Gedanken für jeden Tag.
Sie erhalten eine Gratis-Probenummer bei:
UNITY Schweiz, Königweg 1A, 3006 Bern
Telefon 031 351 40 38 info@unity-schweiz.ch

caviezel
Baunternehmung
7418 Tomils

Die Firma
aus langjähriger
Erfahrung
Telefon 081 655 16 16
Natel 079 428 47 43
www.caviezelbau.ch

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

**Hier könnte
Ihr Inserat
stehen!**

Ein Inserat dieser
Grösse kostet Fr. 55.-.
Damit erreichen Sie
36'000 Leser im
Kanton Graubünden.

Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

Grosser Christbaumverkauf
in der Rathaushalle und bei der Comanderkirche in Chur
täglich von 9 bis 19 Uhr täglich von 10 bis 18.30 Uhr

Ab 7. bis 24. Dezember
aussuchen reservieren abholen bringen
Frisch geschnitten, direkt ab Kultur
Eisenbaumständer – Einführungspreis statt Fr. 49.- nur Fr. 29.-

Churer Advent

graubünden

SPINAS CIVIL VOICES

«Fühlen Sie sich einsam? Die beiden Mittelsätze aus Tschaikowskys Vierter Sinfonie spenden Trost. Probieren Sie's aus.»

Ein Tipp von Elisabeth K., blind

Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. Bitte helfen Sie uns auch.
www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

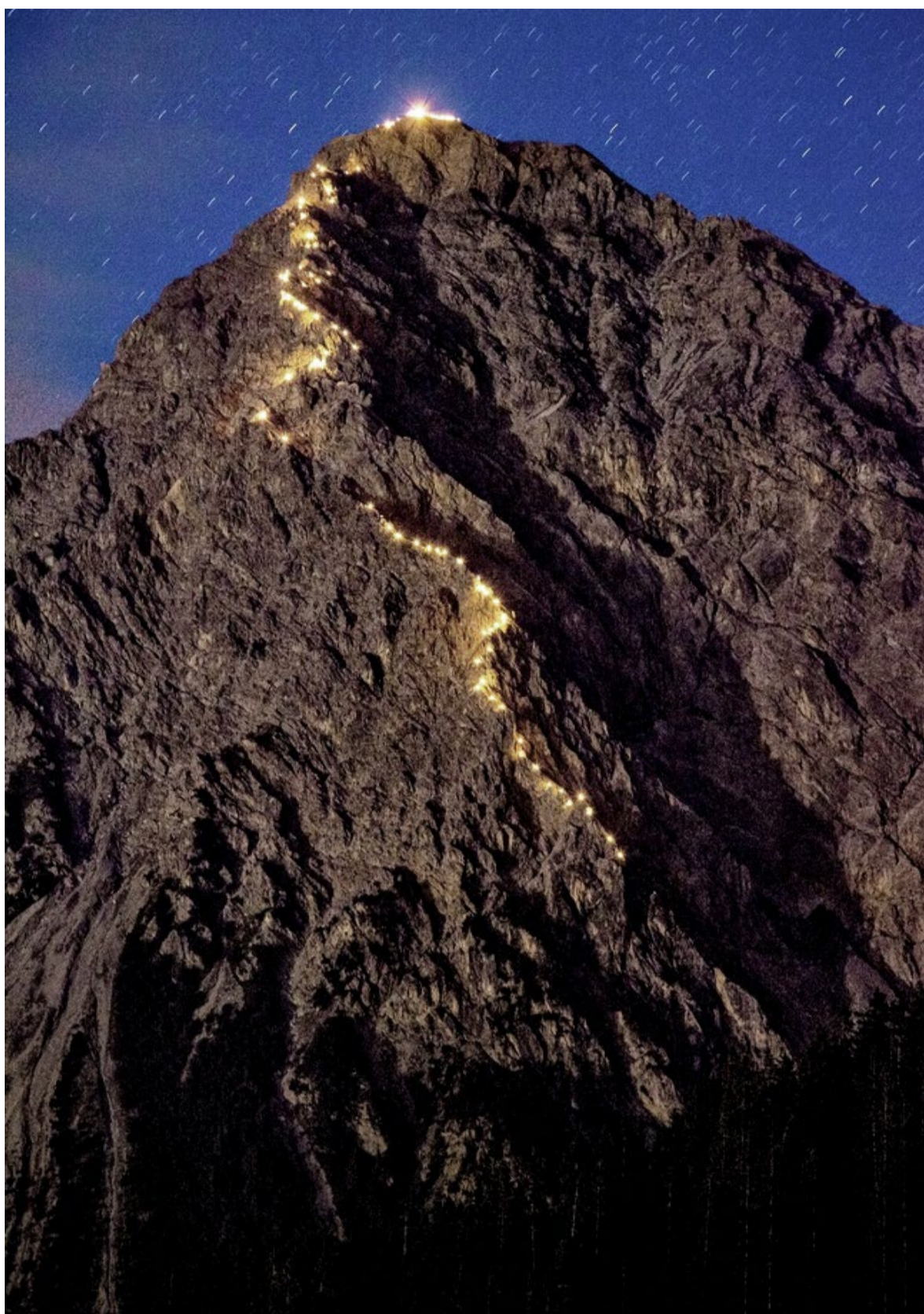
Feuer — Lichtrituale bedeuten Neuanfang

SERIE «ELEMENTE»/ Die Sehnsucht nach dem Licht, das Bedürfnis nach der Wärme des Feuers ist allen Menschen gemeinsam. Das ist es, was altes Traditionsgut bis heute lebendig bleiben lässt.

In Bergün, zuhinterst im Albulatal, ist Ruhe eingekehrt. Die Weihnachtsferien sind vorbei, die meisten Wintergäste abgereist. Nur schwach ist Musik aus einer Bar zu hören. Es ist Abend. Zum alljährlichen Lichtritual des Dreikönigtages versammeln sich die Dorfbewohner am Dorfbrunnen. Die Kinder und auch ein paar Erwachsene haben ein Holzschiff mitgebracht, darin eine Kerze. Die aus Rinden oder alten Brettern gebastelten Schiffli mit den brennenden Kerzli darauf stellen sie nun ins Wasser und beobachten, wie sie ihre Runden drehen. Der Bergüner Liedersammler Gian Gianett Cloetta erinnerte sich in seinem Heimatkundewerk «Bergün», dass eine gewisse Donna Margaritta einmal «ein richtiges Kolumbusschiff» im Dorfbrunnen «gar majestätisch» die Wellen kreuzen liess.

NEUER BRAUCH. Woher diese Tradition stammt, weiss niemand im Dorf. Gemäss dem Volkskundler und Publizisten Peter Egloff erinnert der Brauch an das vielerorts bekannte «Lichterschwimmen». Nicht selten hätten Dorfbewohner, oft Lehrer oder Pfarrer, an ihren Wohnorten Bräuche eingeführt, die sie anderswo gesehen oder von denen sie gelesen hätten. Ein Beispiel dafür – und ebenfalls ein «Lichtbrauch» – seien auch die «Räbeliechtli»-Umzüge, die sich im zwanzigsten Jahrhundert rasant verbreitet hätten. In diesem Bereich von typisch alpinen oder typisch städtischen Bräuchen und Traditionen zu sprechen, sei wenig stichhaltig, sagt Egloff.

GLOBALE SEHNSUCHT. Schliesslich sind die Bedürfnisse und Sehnsüchte der Menschen überall dieselben, ob in den Alpen oder in der Stadt. Die Sehnsucht nach der Wärme des Feuers, dessen Licht das Dunkel erhellt, das nährt und reinigt. Das Feuer der Kerze brennt bei Lebensübergängen wie Taufe, Konfirmation, Hochzeit, aber auch dem Tod. Im Alten Testament steht das Feuer für das Bild Gottes, in einem Dornbusch, der brannte und nicht verbrannte. Im Feuer zeige sich



Fackeln beleuchten den Weg zum Schiesshorn in Arosa

Gottes Grösse, «aber auch Gottes unbegreifliche Seite, Gottes Zorn gegenüber der Ungerechtigkeit unter den Menschen», schreibt Rainer Oberthür in seinem «Buch der Symbole». Das Licht des Kerzenscheins verkürzt und verschönert das Warten in der Advents- und Weihnachtszeit. Mit Licht und Feuerwerk begehen wir den Jahreswechsel.

GOITA-LIEDER. Das Licht eines Sterns führte einst drei Könige und Sternendeuter nach Bethlehem. Die Tradition des Sternen- und Silvestersingens gründet auf

dieser Begebenheit. Auch in Bergün gibt es das Sternensingen, bei dem die Kinder am Silvester von Haus zu Haus ziehen und ihre Lieder vortragen, und das Silvestersingen, zu dem sich Dorfbewohner und Gäste einfinden. Die alten Goita-Lieder (Nachtwächterlieder) singend, ziehen sie durch die Gassen und treffen sich schliesslich zu einem grossen Chor angewachsen, auf dem Dorfplatz. «Un maint e l'ura batta» (nur noch wenige Sekunden) heisst das Lied, mit dem sie alle gemeinsam das alte Jahr verabschieden und das neue begrüssen. **RITA GIANELLI**

SERIE «ELEMENTE»
Bestimmen Natur und Elemente den Glauben der Menschen in den Alpen? In der Serie «Elemente» geht «reformiert.» dieser Frage nach. Mit diesem Artikel beenden wir die Serie.

«Grenze willkürlich gezogen»

UMFRAGE/ Der Theologe und Ethiker Frank Mathwig vom evangelischen Kirchenbund nimmt Stellung zu Resultaten der repräsentativen Umfrage, die «reformiert.» in der Novemberausgabe veröffentlicht hat.

Die «reformiert.»-Umfrage zeigt: Die jüngere Generation ist gegenüber der Fortpflanzungsmedizin aufgeschlossener. Verteidigen Sie als Theologe bald überholte Positionen? **FRANK MATHWIG:** Dass ich nicht immer Mehrheitspositionen vertrete, weiss ich. Aber ich stelle ein wachsendes Interesse fest, theologische Positionen auch in der Medizinethik und Bioethik zur Kenntnis zu nehmen. Früher gingen da gleich die Jalousien runter. Die Kirche ist als Reflexionsinstanz für gesamtgesellschaftliche Werte gefragt. Das bedeutet nicht, dass diese Werte übernommen werden. Aber man will eine intensive Debatte darüber.

Menschen, die sich mit dem Glauben eng verbunden fühlen, lehnen die Leihmutter-schaft deutlich ab. Was ist an der Leihmutter-schaft eigentlich unchristlich?

Zuerst einmal nichts. Schon im Alten Testament ist die Magd Hagar Leihmutter für das lange kinderlose Paar Abraham und Sara. Doch bei der Leihmutter-schaft besteht die Gefahr, dass der Mutterleib instrumentalisiert und die ökonomisch und sozial prekäre Situation von Frauen ausgenutzt wird. Vielleicht sind gläubige



Frank Mathwig, 54

Beim Kirchenbund ist Frank Mathwig Beauftragter für Theologie und Ethik. Und er ist Titularprofessor für Ethik an der Universität Bern sowie Mitglied der Nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin.

Menschen da sensibler. Zudem mag die knapp mehrheitsfähige Aussage, dass die Fortpflanzungsmedizin die Schöpfungsordnung störe, eine Rolle spielen. Das Resultat zum ungewöhnlichen Begriff drückt eine diffuse Skepsis gegenüber der Fortpflanzungsmedizin aus, die im öffentlichen Diskurs zu kurz kommt.

86 Prozent wollen nicht, dass Embryonen nach Geschlecht selektioniert werden dürfen. Sind Sie froh um diese rote Linie?

Gegenfrage: Wenn ein Embryo wegen des Verdachts auf Trisomie 21 aussortiert werden darf, warum nicht auch aufgrund des Geschlechts? Ich halte die Grenze für willkürlich gezogen. Vielleicht ist es für Eltern, die nach fünf Söhnen auf die erste Tochter warten, auch unzumutbar, einen sechsten Sohn aufzuziehen. Haben Embryonen unabhängig vom Geschlecht ein Lebensrecht, gilt das in gleicher Weise für Embryonen mit Trisomie 21. Wenn, dann muss die rote Linie konsequent gezogen werden. Ich persönlich würde die Grenze deshalb früher ziehen.

Aber der Kirchenbund steht doch zur Fristenlösung. Warum verdient der Embryo im Labor mehr Schutz als jener im Mutterleib?

Das ist ein beliebter, aber falscher Vergleich. Allein die Notsituation der schwangeren Frau liefert den Grund für die Straffreiheit des Schwangerschaftsabbruchs. Es geht nicht um den Embryo. Bei der Präimplantationsdiagnostik ist es umgekehrt: Es geht nicht um den leiblichen Konflikt der Mutter, sondern um den Embryo. **INTERVIEW: FELIX REICH**

Sämtliche Informationen zur Umfrage von «reformiert.» unter www.reformiert.info/fortpflanzungsmedizin



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

FRESSEN

Anständige Menschen verwenden «fressen» nur für die tierische Nahrungsaufnahme. Andere – Zwingli etwa oder Bert Brecht – lassen hemmungslos auch Zweibeiner fressen. Der Reformator spielte gern mit der emotional ungebändigteren Färbung seiner Umgangssprache. In einem Brief an seinen Bruder etwa gestand er die Laster «Hoffahrt, Fressen und Unlauterkeit» ein.

Brecht hat in der Dreigroschenoper von 1928 die Redewendung geprägt: «Erst kommt das Fressen, dann die Moral.» Herrschaftskritisch wird diese klare

Bedürfnisabfolge der saturierten Bourgeoisie entgegengeschleudert. Wo es ums Überleben geht – eben um das «Vogel, friss oder stirb!» –, hielt auch Brecht die unzimperliche Wortwahl für treffend. Er verschärfte damit Jesu Glückszusage (Mt 5, 6): Nicht tugendsam sollen die Hungernden werden, sondern satt!

Jesus selbst hat den Begriff wohl nicht verwendet, wurde aber seinerseits von selbst ernannten Rechtgläubigen als «Fresser und Weinsäufer» denunziert (Lk 7, 34). Anders als der asketische Täufer hielt Jesus sich oft in zweifelhafter Ge-

sellschaft auf, lag mit Sündern bei Tisch und schien es auch noch zu geniessen. Die gedeckte Tafel und der Festschmaus für alle, ohne jede Rangordnung, sind die stärksten Bilder für seine Botschaft vom «Himmelreich auf Erden». Wir müssen uns klarmachen, dass seine Zuhörer mehrheitlich im Schatten des Hungers lebten. Wo sich das Christentum also leibfeindlich zeigt und sinnliche Genüsse verurteilt, steht es nicht in der menschenfreundlichen Tradition Jesu. Wo es Hungernde und Bedürftige ausblendet, auch nicht. **MARIANNE VOGEL KOPP**

Auftanken für Körper, Geist und Seele



plusBILDUNG

ökumenische
bildungslandschaft
schweiz

www.plusbildung.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE theologischeschule.ch



Sie suchen Sinn im Berufsleben und sind
interessiert an Lebensfragen und Theologie.

Wir bieten Berufsleuten den kürzesten, kostengünstigsten Weg zum
Theologiestudium - und günstige Wohngelegenheit im Zentrum Berns.

Nächster Ausbildungstart: 15. August 2016

Informationen und Anmeldung: www.theologischeschule.ch
Beratung: 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Murjstalden
**Kirchlich-
Theologische
Schule**



Meditation Schweiz



Interreligiöse Ausbildung

Meditation 2016-2017
Meditationslehrer 2016-2020
Spirituelle Begleitung 2016-2022

Beginn
4. März 2016

Im Landguet Ried
in Niederwangen
bei Bern

Inhalte

- Yoga und Hinduismus
- ZEN und tibetischer Buddhismus
- Jüdische, christliche & islamische Mystik
- Theosophie und Anthroposophie
- Grals-Mythos und Enneagramm
- Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition
- Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh
- Grosser Geist – Grosses Herz
- Weisheitslehren der Moderne

Referenten

Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. -experte
Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
Vasumati Hancock Internat. Expertin Essenzarbeit
Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik
Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft
Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter
Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor
Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer



Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen
in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch

www.meditationschweiz.ch

SCHENKEN SIE
Ihrem Schwiegervater
eine Geiss.

UND
HELFEN SIE
DAMIT
KLEINBÄUERINNEN
IM KONGO.

hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an.
Als Geschenkkarte bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 11./2015

DOSSIER/DIE REICHEN. Porträt von Hausi Leutenegger

PRÄZISIERUNG

Im Porträt über Hausi Leutenegger vermisste ich die Namen von Leuteneggers Teamgefährten in Sapporo 1972. Steuermann des Viererbobs war der Zürcher Jean Wicki, die Plätze 2 und 3 belegten Leutenegger und Werner Camichel, Anstösser auf Platz 4 war



Hausi Leutenegger

Edy Hubacher. Ausser der Goldmedaille im Viererbob gewann Hubacher mit dem ebenfalls von Wicki pilotierten Zweier auch noch die Bronzemedaille. Es wäre ein Akt der Kollegialität gewesen,

reformiert. Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 829 Exemplare

Redaktion

- AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
- BE Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar)
- GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
- ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Graubünden

Auflage: 35 000 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Reinhard Kramm
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur
Tel. 081 356 66 80
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny
Loestr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Adressänderungen und Abonnemente

Südostschweiz Presse und Print AG
Postfach 508, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubuenden@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2016

2. Dezember 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



wenn Leutenegger bei der Erwähnung seines sportlichen Erfolgs die Leistungen der ganzen Crew gelobt hätte, insbesondere jene von Hubacher, der übrigens immer wieder als Rätsel onkel für «reformiert.» tätig ist.

HANNES MAURER, ZÜRICH

REFORMIERT. 10./2015

DOSSIER. «Ein Marathon zum Lob Gottes»

VERGLEICH IRRITIERT

Ich bin erfreut, dass die Ausgabe ein Dossier über Eritrea enthält, denn obwohl ich Eritrea schon mehrmals besucht habe, interessieren mich aktuelle Artikel über dieses Land. Der Beitrag über die Feiern zum Dreifaltigkeitsfest durch die eritreisch-orthodoxe Gemeinde entspricht den Erfahrungen, die ich bei kirchlichen Feiern in Eritrea gemacht habe.

Es hat zwar auch Fehlinformationen drin, zum Beispiel, dass es neben den 45 Prozent Orthodoxen und 45 Prozent Muslimen noch etwa 10 Prozent gebe, die Freikirchen oder Naturreligionen angehören. Der Anteil der Orthodoxen und Muslimen stimmt ungefähr – doch was werden die etwa 8 Prozent Katholiken, Lutheraner und Presbyterianer sagen, zu den Naturreligionen gezählt zu werde? Was mich aber sehr irritiert, ist der Info-Kasten von Delf Bucher mit dem Titel «Das Nordkorea Afrikas». Zu diesem Vergleich kann ich nichts sagen, da ich noch nie in Nordkorea war. Vielleicht ist Delf Bucher dort gewesen – ich weiss es nicht. Was ich aber weiss, ist, dass der Autor noch nie in Eritrea gewesen ist, genau so wenig wie Stefan Frey von der Flüchtlingshilfe, auf den er sich beruft.

HANS FURRER, BOLL

REFORMIERT. 10./2015

DEBATTE. «Die Bibel als Wegweiser in der Asylopolitik»

ERSCHROCKEN

Nachdem ich dieses Interview zum zweiten Mal gelesen habe, bin ich immer noch erschrocken. Nicht etwa über die mutige Pfarrerin Verena Mühlethaler, die ihr Denken und Handeln an der Bibel ausrichten will. Diese gibt im Alten und Neuen Testament genügend Hinweise zum jüdisch-christlichen Umgang mit Fremden, Flüchtlingen und Armen. Nein, erschrocken bin ich über Pfarrer Peter Ruch. Er wird nicht müde, seiner Pfarrkollegin zu unterstellen, der Duktus der Migrationscharta sei «romantisch und marxistisch». Welchen Duktus würde er den Seligpreisungen von Jesus Christus zuordnen? Oder überhaupt der Bibel mit ihren Forderungen nach Gerechtigkeit? Alles marxistische Kommunisten? Immerhin stellt Herr Ruch fest, dass man in «keinem solchen Elend nie genug macht». Allerdings genügt ihm die Pflasterli-Politik der kleinen Gesten. Welch mutloses, armseliges Evangelium auf der einen, welche Perspektive für das Reich Gottes auf der anderen Seite.

BEAT SCHWAB, ZÜRICH

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 16. Dezember; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans; **Thema:** Vom Dunkel ins Licht.

Stillmeditation. Mit Impulsen aus der christlichen Tradition. Am ersten Freitag des Monats. **Zeit:** 13.30 bis 16.30 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans; **Leitung:** Margrit Mirjam Hefti; **Info:** 081 325 14 59

Rom. Rom einmal anders entdecken. Die Evangelisch-reformierten Kirchgemeinden Felsberg und Tablat-St. Gallen organisieren eine Reise nach Rom. **Datum:** 16. bis 23. April 2016; **Reisebegleitung:** Fadri Ratti, Pfarrer, und Hansueli Walt, Pfarrer. **Anmeldeschluss:** 15. Dezember; **Programm/Anmeldetalon:** www.kirchfelsberg.ch

Bibelausstellung. Von der Marianne Gutenbergbibel 1455, Faksimile, Basler Wiegendrucke bis Calamus und Pergament, die Bibel der vier Landessprachen, von Kriegsbibeln, kleinsten Bibel der Welt bis zur Buchrolle, kann die Geschichte der Bibel durchwandert werden. **Datum:** 11. Dezember bis 28. Februar 2016; **Ort:** Pfarrhaus St. Moritz, gegenüber Chesa Veglia; **Zeit:** Montag bis Samstag, 16.30 bis 19 Uhr; **Info:** Reformiertes Pfarramt, 081 834 47 74

Weihnachtsbriefkasten. Das Symbol des Weihnachtsbriefkastens, ein Engel, steht in der Adventszeit in der Poststrasse in Chur. Der Wanderengel steht dieses Jahr in Landquart, beim Pfarreizentrum. Wünsche können direkt in den Briefkasten des Engels gelegt oder an Katholischer Frauenbund Graubünden, «Weihnachtsbriefkasten», Welschdörfli 2, 7000 Chur, geschickt werden. Mit folgenden Angaben: Mitteilung des Wunsches, kurze Angaben über die Lebenssituation, Adresse, Telefonnummer der zu beschenkenden Person und des Antragsstellers.

Weltgebetstag. Vorbereitungstag zum Weltgebetstag 2016. **Datum:** 11. oder 12. Januar 2016; **Zeit:** 9 bis etwa 16.15 Uhr; **Ort:** Kirchgemeindehaus Tittthof, Tittwiesenstrasse 8, 7000 Chur;

TIPP



Kerzenherz für verstorbene Kinder

GEDENKFEIER

Der Trauer um verstorbene Kinder Raum geben

Zum Weltgedenktag für verstorbene Kinder organisieren die Bündner Landeskirchen, der Verein Regenbogen und das Kantonsspital Graubünden eine Trauerfeier im Kreuzspital Chur. Geleitet wird die Feier von Pfarrer Susanna Meyer Kunz und der Theologin Magdalena Widmer, umrahmt von Gospelmusik mit Peter Scherrer, Nicki Andenmatten, Madlaina Zogg und Yves Zogg.

WELTGEDENKTAG FÜR VERSTORBENE KINDER. 13. Dezember, Kapelle Kreuzspital, Loëstrasse 99, Chur, www.verein-regenbogen.ch, www.gr-ref.ch

Anmeldungen: Claire Lüthi, Schützenweg 20, 7430 Thusis, cwluethi@bluewin.ch, 081 651 33 12; **Info:** Käthy Heitz-Frey, Oberfeldstrasse 9, 7430 Thusis, 081 651 43 27, kaethy.heizt@bluewin.ch

Il binsaun. Nacht der offenen Kirchen in allen reformierten Kirchen des Oberengadins. **Datum:** 27. Dezember; **Zeit:** 19 bis 22 Uhr. **Info:** christian.wermbter@gr-ref.ch michael.landwehr@gr-ref.ch

KUNST

Kunstwanderung. Im katalanischen Kulturraum. Mit Dieter Matti im mediterranen Frühling die älteste romanische Kunst und eine betörende Blumenwelt entdecken. **Datum:** 29. April bis 8. Mai 2016; **Info:** Dieter Matti, Veja Megstra 43B, 7484 Latsch, dieter.matti@bluewin.ch, 081 420 56 57, www.kunstwanderungen.ch

BERATUNG

Paar- und Lebensberatung: www.paarlando.ch
Chur: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichgasse 25, 7000 Chur; 081 252 33 77; angelika.mueller@paarlendo.ch; juerg.jaeger@paarlendo.ch
Engadin: Markus Schärer,

Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; markus.schaerer@paarlendo.ch

Menschen mit einer Behinderung:

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung:

Rahel Marugg, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch

Jugendarbeit, GemeindeBilden:

Markus Ramm, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 09; markus.ramm@gr-ref.ch

Kinder und Familien:

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 08; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht:

Ursula Schubert Süssstrunk, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus:

Cornelia Mainetti, Sässweg 4, 7012 Felsberg; 079 220 65 75; cornelia.mainetti@gr-ref.ch

Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit:

Daniela Troxler, Carsiliasstrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

CHRISTOPH BIEDERMANN



TV/RADIO-TIPPS

Sternstunde. Notfallseelsorge: Dienst am Nächsten oder Dienst an allen? Meist sind es Pfarrer mit Zusatzausbildung, die Menschen in Not beistehen. Wie aber hilft eine Pfarrerin einer Atheistin? Und haben Muslime wirklich andere Bedürfnisse als Christen? Ein Gespräch mit Notfallseelsorger Paul Bühler und Imam Muris Begovic unter der Leitung von Amira Hafner-Al Jabaji. **Datum:** 26. Dezember; **Zeit:** 10.30 Uhr; **Sender:** SRF 1.

Perspektiven. Essen war lange kein grosses Thema. Heute ist es eine Wissenschaft und vielleicht mehr noch: Religion? Ist das Menü auch wirklich gesund? Ist es ökologisch vertretbar? Kam es ethisch zustande? Essen ist heute Lebensstil und schafft sogar Identität. Aus dem Lebensmittel wurde der Lebensmittelpunkt. Durch das Essen drücken wir aus, wer wir sind und was wir sein wollen. **Datum:** 27. Dezember; **Zeit:** 8.30 Uhr; **Sender:** SRF 2.

Radio Grischa. «Spirit, ds Kircha-magazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr; www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15: **6.12.** Jon Janett-Guidon, Scuol **13.12.** Guido Tomaschett, Domat/Ems **20.12.** Anja Felix Candrian, Malans **25.12.** Rico Parli, Zuoz **27.12.** Flurina Cavegn-Tomaschett, Breil

Television Rumantscha. Pled sin via a las 19.20: **25.12.** Cornelia Camichel Bromeis

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr: **6.12.** Matthias Loretan (Röm.-kath.); Caroline Schröder-Field (Ev.-ref.) **13.12.** Adrienne Hochuli Stillhard (Röm.-kath.); Christoph Herrmann (Ev.-freik.) **20.12.** Ev.-ref. Gottesdienst aus Zollikon **25.12.** Li Hangartner (Röm.-kath.); Alke de Groot (Ev.-freik.) **27.12.** Peter Spichtig (Röm.-kath.); Peter Weigl (Ev.-ref.) **1.1.16** Walter Kirchschräger (Röm.-kath.); Ruedi Heinzer (Ev.-ref.)

TIPP



Herbststimmung

BUCH

DIE GESCHICHTE EINES MORDES IM PRÄTTIGAU

Am 28. November 1915 verschwindet ein Mann in der Dunkelheit in Furna Station. Zehn Tage später taucht seine Leiche auf. Was hinter dem Mord steckt, der die Menschen übers Prättigau hinaus erschütterte, deckt Holger Finze-Michaelsen, Pfarrer in Buchen, Pragg und Jenaz auf.

GRAUER NOVEMBERMORGEN. Holger Finze-Michaelsen, Somedia-Buchverlag, ISBN 978-3-906064-45-1, Fr. 24.–



Schwester Lukas in ihrem Malatelier im Diakonissenhaus in Riehen

Die Erkenntnis kam im Stau auf der Autobahn

PORTRÄT/ Früher alleinerziehende Mutter und Geschäftsfrau, heute Diakonisse in Riehen: Beate Woller fand als Schwester Lukas ihre Erfüllung.

Auf die Bitte des Fotografen nimmt Schwester Lukas die rote Brille ab. Sie passt perfekt zu den blauen Augen und dem schwarzen Haartuch. Momentan, erklärt sie, trage sie keine Schwesterntracht, weil da kein Haar mehr sei, um die Haube zu befestigen. Eine Folge der Chemotherapie, in welcher sie sich befindet. Trotz unheilbarer Krebskrankheit wirkt Schwester Lukas glücklich. «Das ist die Seele, die leuchtet», sagt sie und lacht.

NEUE WELTEN. Ein Leben im Kloster habe sie sich nie erträumt. Als Erwachsene trat sie aus der Kirche aus, weil sie deren absoluten Wahrheitsanspruch nicht akzeptierte. Schon als Kind wollte sie genau wissen, was gebetet wurde, in der Messe, die sie besuchen musste. So liess sie sich den «Schott» schenken, das Messbuch für Laien mit lateinisch-deutscher Übersetzung der Gebetsformeln. Dessen Studium eröffnete ihr nicht nur biblische Welten. Sie lernte Wörter wie «würdig und geziemend» kennen. Wörter, die sie aus dem Alltag nicht kannte.

Einen Alltag, dem sie gern entflohe. Zum Beispiel in die Welt der Bücher.

Beate Woller las alles, was sie zu Hause fand. Nur an Don Quichotte scheiterte sie. «Da war ich mit elf wohl zu unreif.»

DEN HANDSCHUH GEFUNDEN. Dieser Drang, den Dingen auf den Grund zu gehen, machte sie oft einsam. «Vieles habe ich nicht oder vielleicht zu gut verstanden.» Das Interesse an der Religion jedoch habe sie immer wieder mit besonderen Menschen zusammengebracht; etwa der Referentin eines Bibelkurses, die ihre Teilnehmer zum Malen aufforderte. «Mit knapp vierzig entdeckte ich so meine künstlerische Begabung.»

Damals arbeitete Beate Woller als Finanzverantwortliche in einem Behindertenheim in Hamburg, das sie mitaufbaute. «Irgendwann war ich ziemlich ausgepowert.» Eine Freundin empfahl ihr das solothurnische Kloster Beinwil, wo sie bei Schweigen und Beten selbst ein paar Tage verbracht hatte. Beate Woller blieb drei Wochen. Das Leben in der klösterlichen ökumenischen Gemeinschaft passte zu ihr «wie die Hand in den Handschuh». Siebenmal fuhr sie jährlich von Hamburg nach Beinwil und lebte je-

Schwester Lukas, 65

In ihren Ölbildern thematisiert Schwester Lukas das Licht Gottes. Sie hat eine Technik entwickelt, bei der Öl Effekte wie beim Aquarellieren erzeugt. Bis vor Kurzem erteilte sie Malkurse. Mit einer Mitschwester begleitet sie als Pflegemutter zwei ungarische Mädchen. Als Diakonisse trat sie der reformierten Kirche bei. Schwester Lukas ist Mutter einer erwachsenen Tochter.

weils vier Wochen das Leben einer Nonne. Bis sie das Hin und Her nicht mehr ertrug. «Wohin gehörst du eigentlich?» fragte sie sich. Die Erkenntnis kam im Stau auf der Autobahn. «Als ob jemand den Lichtschalter drückte, sah ich meinen Weg vor mir.» Sie kündigte.

IN GUTEN HÄNDEN. Am 50. Geburtstag trat Beate Woller in die Klostergemeinschaft Beinwil ein und nannte sich fortan Schwester Lukas. «Im Lukas-Evangelium ist die Heilung am Menschen zentral.» Und Lukas war auch Künstler.

Als sich die Gemeinschaft auflöste, fand die Schwester Aufnahme im Diakonissenhaus Riehen, das sie aus dem Noviziatspraktikum kannte. Das war vor zwölf Jahren. «Für mich das grösste Geschenk.» Hier hat sie die Maltechnik entwickelt, nach der sie lange suchte. Und sie hat gelernt, mit unbeantworteten Fragen zu leben. Auch mit der Krankheit. «Der Leib vergeht. Was wichtig ist, weiss ich in guten Händen.» Sie schreitet den Gang entlang, dessen Wände mit ihren Bildern geschmückt sind. Ihr Geschenk an die Gemeinschaft. **RITA GIANELLI**

GRETCHENFRAGE

RÖBI KOLLER, MODERATOR

«Ich spüre in der Natur eine irrsinnige Kraft»

Röbi Koller, wie haben Sies mit der Religion?
In meiner Kindheit war Religiosität stark mit der katholischen Kirche und dem Besuch von Gottesdiensten verbunden. Das ist heute nicht mehr so, ich bin auch längst aus der katholischen Kirche ausgetreten. Aber ich verstehe mich als religiösen Menschen. In dem Sinn, dass ich an eine höhere Macht glaube.

Wie erleben Sie diese höhere Macht?
Ich spüre in der Natur eine irrsinnige Kraft. Da muss man als Mensch demütig sein. Der Mensch ist nicht die Krone der Schöpfung. Wir sind hier auf der Erde geduldet, aber die Natur ist viel stärker.

Beten Sie?
Nicht im klassischen Sinn. Aber ich versuche, dankbar zu sein. Allerdings weiss ich nicht, wie es einst auf dem Totenbett sein wird. Man sagt ja, jeder Mensch lerne beten, wenn es ihm schlecht gehe.

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?
Ich bin da ganz pragmatisch. Für mich ist die Religion dazu da, um die wichtigsten Fragen der Menschen zu beantworten. Die Vorstellung, dass ich nach dem Tod von Würmern gefressen werde, gefällt mir nicht. Ich glaube lieber, dass ich meine Liebsten wiedersehen werde.

Für die deutsche Zentrale für Tourismus suchten Sie kürzlich Wirkungsstätten des Reformators Martin Luther. Was hat Sie besonders beeindruckt?

Ich habe mit Martin Luther einen kennengelernt, den ich als Katholik ausgeblendet hatte. Ich habe gestaunt über das Mass, wie er Europa durchgeschüttelt hat. Mit seiner Bibelübersetzung vermittelte er den Deutschen eine gemeinsame Sprache. Sein Menschenbild war revolutionär: Es braucht keine Vermittlung zwischen Mensch und Gott. Der Mensch darf selbst denken und entscheiden und trägt somit grosse Verantwortung.

Werden Sie nun reformiert?
Sicher nicht. Aber von Martin Luthers Mut würde ich mir gerne eine Scheibe abschneiden. Er hielt gegen alle Widerstände an seinen Überzeugungen fest, selbst als er an Leib und Leben bedroht war.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH



Röbi Koller, 58

Der Moderator bei SRF bereiste Lutherstätten in Deutschland. Im Frühling 2017 wird er mit Blick auf das Reformationsjubiläum darüber Vorträge halten.

AUF MEINEM NACHTTISCH

DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG UND VERSCHWAND

Lebensweiser Hörgenuss mit Otto Sander

UTE LATUSKI-RAMM ist Pfarrerin in Vaz/Obervaz



In den Herbstferien ging mir dieses Hörbuch nicht mehr aus den Ohren: Der hundertste Geburtstag von Allan Karlsson soll im Altersheim gefeiert werden, sogar Stadtrat und Presse haben sich angesagt. Allan will dem entgegen, klettert aus dem Fenster, besteigt einen Bus und verschwindet mit geklautem Koffer.

TROCKENER HUMOR. Mit viel trockenem Humor wird Allans Reise durch halb Schweden erzählt, der an unterschiedlichen Stationen merkwürdige Reisebegleiter aufgabelt. Besonderer Reiz ist die Beschreibung dieser Personen. Sie werden übertrieben darge-

stellt, bleiben aber bei aller Verschrobenheit liebenswürdig. Die skurrile Reisegruppe wird von der Polizei gesucht und von einer Verbrecherbande gejagt, die den geklauten Koffer zurückhaben will.

Jonasson bringt in der Geschichte eine zweite Erzählebene unter. Erzählt wird Allans Leben, von seiner Kindheit bis hin zu dem Zeitpunkt, an dem er aus dem Fenster steigt. Immer wieder kommt es in seinem hundertjährigen Leben zu Begegnungen mit Personen der Weltgeschichte. Beide Geschichten Allans sind gut verknüpft. Es ist eine Kunst, dass die Skurrilität nicht ins Lä-

cherliche abgeleitet, sondern als gute Parodie zu verstehen ist. Otto Sander führt mit seiner sonoren Stimme lakonisch durch die Geschichte und unterstützt damit den Humor des Schweden

PORTION LEBENSWEISHEIT. Eine Portion Lebensweisheit gibt es noch dazu: Denn oft ist es Allans Ruhe, die ihn voranbringt. Und so bleibt nach dem Hörgenuss die Ahnung, dass ein wenig mehr Gelassenheit einiges mehr an Lebensqualität bieten wird.

DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG UND VERSCHWAND. Jonas Jonasson; DHV – Der Hörverlag, 2011. Gesprochen von Otto Sander